



In der Verbannung
Kristina Roy

In der Verbannung

Kristina Roy

Aus dem Slowakischen übersetzt von Maria Roy
Bearbeitung: Gabriele Naujoks

Satz und Herausgeber: Werner Mücher,
Birkenweg 7, 51709 Marienheide

Kapitel 1

Zarožie¹ war zwar kein großes, aber doch ein ansehnliches Dorf. Zwischen Wäldern und Hügeln eingebettet, hatte es mehrere Bäche und Mühlen, in die man von weit und breit her das Korn zum Mahlen brachte. Die Bevölkerung war fleißig: Die Männer trieben neben Landwirtschaft auch Wagnerei²; sie bauten Hanf und Flachs an und die Frauen webten daraus sehr geschickt Leinwand. Die Gemeinde war wohlhabend, aber sie hatte eine große Sorge mit der oberen Mühle. Diese Mühle war nämlich vor längerer Zeit auf Gemeindegeldern gekauft worden und nun konnte man keinen Pächter für sie finden. Nicht dass es an Wasser gefehlt hätte, nein, es rauschte Sommer und Winter an der Mühle vorbei, aber – es spukte dort und jeder Pächter ergriff schon nach kurzer Zeit die Flucht.

Wie groß war daher die Freude der Gemeinde, als unerwartet ein Fremder kam, der die Mühle nach kurzer Besichtigung kaufte. Am ersten Tag seiner Anwesenheit brach im Ort ein großes Feuer aus, dem wohl das halbe Dorf zum Opfer gefallen wäre, wenn der neue Müller nicht mit gutem Rat und mit tatkräftiger Hilfe eingesprungen wäre.

Mit dieser Tat hatte der Fremde die Herzen der Bevölkerung gewonnen. Sie überschüttete ihn förmlich mit Korn zum Mahlen, umso mehr als gerade die übrigen Mühlen wegen Mangel an Wasser stillstanden. Er konnte die Arbeit kaum bewältigen, ob-

¹ Ausgesprochen: Saroschje.

² Ein Wägnar (oder Stellmacher) stellt Räder, Wagen, Kutschen und auch landwirtschaftliche Geräte aus Holz her.

wohl er einen Gesellen mitgebracht und auch gleich zwei Lehrlinge eingestellt hatte.

Der Müllergeselle war ein hübscher, junger Mann, aber er war stumm; reden konnte man also nicht mit ihm. Dass er seinen Meister aber sehr verehrte und ihm alles zuliebe tat, konnte jeder bald merken.

Der Müller mochte etwa vierzig Jahre alt sein, er hatte einen leichten Schritt und fast eine soldatische Haltung. Haar und Bart trug er ebenfalls nach Soldatenart und das grobe Müllergewand passte seiner starken, kräftigen Gestalt wie angegossen. Viel reden konnte man nicht mit ihm, dagegen hatte er eine eigene Art, zuzuhören. Sie drängte die Leute förmlich dazu, ihm alle ihre Nöte und Schwierigkeiten anzuvertrauen. Sein Rat war immer gut. Er nannte sich Kozima (lies Kosima) und der Geselle hieß Ondrej (Andreas).

Am unteren Ende des Dorfes wohnte eine alte Frau, die Witwe des ehemaligen Hilfslehrers³ Somora. Dieser Frau bot Kozima in seiner Mühle die Stelle der Wirtschafterin an. In jungen Jahren hatte Frau Somora in der Stadt als Hauswirtschafterin gearbeitet und daher verstand sie sich gründlich auf das Kochen und Haushalten. Da ihre Kinder bereits verheiratet oder schon verstorben waren und sie ganz allein wohnte, kam ihr das Angebot Kozimas ganz gelegen. Nur die Spukgeschichte beunruhigte sie. Allerdings vergingen Wochen, ohne dass die Geister etwas von sich hören ließen.

³ Die Stellen der *Hilfslehrer* oder *Notlehrer* haben in Ungarn bis in die neueste Zeit immer nur intelligente Bauern eingenommen. (Die Slowakei, in der die Erzählung spielt, gehörte viele Jahrhunderte zum Königreich Ungarn, bis sie 1918 Teil der Tschechoslowakei und 1993 ein selbständiger Staat wurde.)

Bei Kozima fühlte sich die alte Frau sehr wohl und sie war mit allem zufrieden. Eins schien ihr allerdings sonderbar: Der Müller ging nämlich mit seinem Gesellen wie mit einem Sohn um. Die beiden bewohnten gemeinsam ein Zimmer, hatten dort aber jeder seinen eigenen Schrank. Oft sah Frau Somora, wie sie sich durch die Fingersprache unterhielten; sie konnte das jedoch leider nicht verstehen.

Der stumme Ondrej tat ihr recht leid, denn er war ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter. Wenn es aber keine Arbeit gab, konnte er oft stundenlang auf dem Felsen oberhalb der Mühle sitzen, wo er in das brausende Wehr⁴ hinabstarrte oder auch ein Buch las. Es war aber weder ein Gebetbuch noch ein Predigtbuch; so etwas gab es bei Kozima nicht. Trotzdem konnte Frau Somora nicht sagen, dass Kozima ein gottloser Mensch gewesen wäre. Nie hörte man ein böses Wort von seinen Lippen, und wo es nur möglich war, da half er überall und jedem.

Im Hintergebäude der Mühle war eine dunkle Kammer; die ließ Kozima reinigen und Ondrej zimmerte Dielen und ein Fenster hinein. Man stellte ein Bett mit frischem Stroh auf, bedeckte es mit reinem Leinen und einer grobwoollenen Soldatendecke, dazu kamen noch ein Tisch und ein Stuhl; und wenn ein Wanderer oder Bettler um Obdach bat, so ließ man ihn dort schlafen.

Einmal kam ein kranker Bettler und lag fast über eine Woche in der Kammer. Ondrej kochte ihm verschiedene Kräuter und pflegte den Mann gesund. Als der Arme wieder fortging, konnte er kaum Worte finden, um für alle erfahrene Liebe zu danken.

⁴ Ein Wehr ist eine Stauanlage, die das abwärtsfließende Wasser aufstaut. Es dient hier der Zuleitung von Wasser für den Betrieb der Mühle.

Bald nach seiner Ankunft baute Kozima ein Häuschen und stellte darin eine Leinwandmangel⁵ auf. Dann machte er bekannt, dass die Frauen ihre Leinwand nicht mehr so weit fortzutragen brauchten. Die Bewohner von Zarožie freuten sich sehr darüber. Denn bei Kozima bezahlten sie weniger als anderswo und man hatte die Mangel ganz nahe bei der Hand.

Eines Abends – der Herbst hatte gerade begonnen – saßen Meister und Geselle lange Zeit zusammen und sprachen miteinander. Die Folge davon war, dass der Müller am nächsten Tag den Leuten, die Korn brachten, mitteilte, dass er einen Ofen zum Obstdörren bauen wollte. Sie hätten ja hier reichlich Obst und auch Holz. Es wäre besser, wenn man das Obst trocknete, als es halb umsonst vom Baum zu verkaufen. Die wohlhabenden Besitzer wunderten sich, dass ihnen dieser gute Gedanke nie gekommen war. Sie riefen einen tüchtigen Ofenbauer, halfen fleißig beim Bauen mit und lobten Kozimas Gesellen, weil er beim Bau alles – wie ein ausgebildeter Ingenieur – ausgemessen hatte.

Der Bau war nun fertig. Man war gerade mitten beim Pflaumendörren, als Frau Somora von ihrer in H. verheirateten Tochter einen Brief bekam. Sie ließ ihn abends Kozima lesen. Er lautete:

Meine vielgeliebte Mutter! Wir wünschen Euch gute Gesundheit und schicken hundert schöne Grüße. Es geht uns sonst recht

⁵ Eine Maschine zum Plätten von Leinwandgewebe, das die Frauen aus dem von den Männern angebauten Hanf und Flachs herstellen.

gut, auch gesund sind wir, Gott sei Dank, nur die Anna macht uns große Not. Meine liebe Mutter, denkt Euch, ein neuer Glaube ist in unserem Dorf aufgetaucht. Die Leute kommen zum Wort Gottes zusammen. Nun, ich bin auch ein paarmal dort gewesen und muss zugeben, dass sie eigentlich nichts Schlechtes tun. Mir gefällt nur nicht, dass jeder, der länger hingehet, gleich über seine Sünden weint, und dann sagen sie, Jesus Christus hätte ihnen diese Sünden vergeben und sie hätten zu Gott gefunden. Ich kann das von mir wirklich nicht sagen, obwohl ich von jeher fromm und gut gewesen bin. Ihr kennt mich ja. Nur der Pharisäer konnte sich derart vor Gott loben. Schließlich können ja die Leute reden, was sie wollen, aber sie haben auch unsere Anna verführt. Der Vater ist darüber sehr böse. Zweimal hat er sie deswegen geschlagen, doch sie will und will nicht davon lassen. Es hätte sich ihr schon eine gute Heirat geboten, da sagte sie, dass sie einem gottlosen Mann ihre Hand nicht reichen könnte. — Ach, liebes Mütterchen, ich bitte Euch schön, nehmt die Anna wenigstens für ein halbes Jahr zu Euch. Ihr seid eine fromme, schriftkundige Frau und werdet ihr gut zureden können und sie wird den neuen Glauben vergessen. Wir wollen Euch ja alle Unkosten erstatten und Anna kann Euch bei der Arbeit helfen.

Der Brief schloss mit vielen Grüßen.

„Was sagen Sie dazu, Herr Müller?“, fragte die alte Frau verzweifelt. „Meine Tochter weiß ja noch gar nicht, dass ich bei Ihnen in Stellung bin, und sie will mir das Mädchen schicken. Was soll ich Ärmste ihr antworten? Sie haben die Anna von Kind auf städtisch gehalten, weil sie in der Schule gut gelernt hat. Alle feine Arbeit ließ man sie lernen. Oft habe ich ihnen gesagt: Kleidet die Anna nicht städtisch, sie wird nur verhätschelt – und jetzt dies.“

Kozima legte den Brief, den er nochmals durchgelesen hatte, zur Seite. „Was ich dazu sage? Nun, dass Eure Kinder töricht sind, wenn sie meinen, man könnte einen Menschen mit Strafen auf den rechten Weg bringen. Was er einmal mit Kopf und Herz aufgenommen hat, das sitzt fest, ob gut oder böse; das geht auch nicht so leicht wieder hinaus. Schreibt Eurer Enkelin, sie möge nur kommen. Wenn sie in feiner Arbeit bewandert ist, so gibt es bei uns genug zum Nähen, und auch im Dorf findet sich schon Arbeit; sie kann sich ihr Brot verdienen. In Eurer früheren Wohnung habt Ihr noch ein Bett stehen, das lasst herüberschaffen und dort neben Eurem aufstellen. Platz ist genug.“

„Sie sind ein sehr guter Mann, Herr Kozima“, dankte die Alte erfreut. „Aber, wenn Anna hier Ärgernis anstiftet? Sie ist zwar meine Enkelin, aber der neue Glaube?“

„Ach!“ Der Müller schüttelte den Kopf. „Wir lassen sie glauben, was sie will. Wenn sie vergessen kann, vergisst sie; wenn nicht – die Welt ist ja doch groß genug. Da können auch Leute, die sich nicht verstehen, nebeneinander leben. So oder so weiß ja nur Gott, was gut und böse ist.“

Frau Somora schrieb ihrer Tochter, beruhigte sie und ließ die Enkelin kommen. Dann aber wartete sie mit einer Angst, die ihr fast den Schlaf raubte, auf das ungeratene Kind und dachte: Was werde ich nur mit ihr anfangen?

Kapitel 2

Ein Herbstabend senkte sich über die Erde nieder. Leichte Nebel umhüllten Berg und Tal. Von den Bäumen fiel langsam das Laub. Das melancholische Wispern der Tannenbäume mischte sich mit dem Rauschen des Baches, der sich um Kozimas Mühle schlängelte und dann, die Wiesen durchschneidend, durch das Dorf weiterfloss.

Es war Sonntag. In der Dorfschenke unten spielte die Musik zum Tanz. Dieselbe Jugend, die vormittags in der Kirche gewesen war und hier den ersten Text vom letzten Gericht gehört hatte, tanzte dort. Wer von ihnen dachte jetzt an das Weltgericht? Der Tag war ja noch in weiter, weiter Ferne. Und überhaupt, wer kam denn vom Jenseits, um zu sagen, wann und ob ein letztes Gericht überhaupt jemals stattfinden würde?

Über dem Wehr bei der Mühle saß Ondrej nach seiner Gewohnheit bei den Tannen und las. Plötzlich fiel ein Schatten auf sein Buch. Er blickte auf, und es dauerte eine ganze Weile, bis er die Augen wieder abwandte. Auf der Holzbrücke, die ins Dorf führte, stand ein junges Mädchen.

Er kannte das Mädchen nicht und offensichtlich war es ganz fremd hier. So hübsch wie einige Mädchen dort unten im Dorf, die die Herzen der jungen Männer höher schlagen ließen, war es nicht, aber es hatte seine eigene Anmut der Jugend und der Güte. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht schien zu sagen: „Ich bin sehr glücklich.“ Die einfache städtische Kleidung stand ihr gut, auch wenn ihre Kleidung sie nicht so schmückte wie die gestickte Nationaltracht die Dorfmadchen.

Die Fremde schaute zum Dorf hinunter. Plötzlich legte sich ein Ausdruck der Trauer auf ihr Gesicht. Die großen Augen blickten zum Himmel, als wollten sie dort etwas fragen oder sich etwas erbitten. Der junge Mann wandte seinen Blick erst von ihr ab, als sie sich umwandte und grüßte. Ihre Stimme war genauso anmutig wie ihre ganze Erscheinung. Ondrej verneigte sich tief, fast wie ein Herr, doch ohne etwas zu sagen.

„Bitte, ist das die Mühle von Herrn Kozima?“

Ondrej errötete leicht, als er wieder stumm nickte. Damit sie ihn aber verstand, legte er sich die Finger an die Lippen und schüttelte mit dem Kopf.

„Soll ich nicht hingehen?“, fragte die Fremde verständnislos. „Ich bin Anna Somora, meine Großmutter wohnt bei Herrn Kozima und ich komme zu ihr.“

Da nahm der junge Mann ein kleines Notizbuch aus der Tasche, schrieb hinein: „Man erwartet Sie“, und gab es ihr.

„Können Sie nicht sprechen?“, fragte das junge Mädchen mitfühlend.

Er nickte.

„Oh, seien Sie nicht traurig, der Herr Jesus hat alles wohlgemacht, die Tauben ließ Er hören und die Stummen reden. Wenn wir Ihn bitten werden, kann Er auch Sie gesund machen.“

Man sah, dass ihre Worte ihn sehr ergriffen, aber ihre Unterhaltung wurde abgebrochen, denn vor der Mühle erschien Frau Somora, und Anna eilte auf sie zu. Die alte Frau hatte Kozima versprochen, der Enkelin wegen ihres Glaubens gar nichts zu sagen. Sie sollte unbehelligt bleiben, bis sie sich in der Fremde eingelebt hatte. Freilich betrachtete sie das Kind ihrer Tochter recht aufmerksam, fand aber nichts Außergewöhnliches an Anna.

Es zeigte sich, dass Blut kein Wasser ist.⁶ Die alte Frau taute auf, als sie ihre junge Enkelin umarmte. Anna richtete die Grüße ihrer Eltern aus, dann gingen beide hinein.

Im Hof begegnete ihnen der Müller. Er grüßte die neue Bewohnerin seines Hauses mit ernster Freundlichkeit. Sie bekam gleich ein Abendessen, das sie sich schmecken ließ, war sie doch von früh bis jetzt gewandert.

So kam Anna Somora nach Zarožie. Wie würde es sein, wenn sie einmal wieder fortging? Würde man dann auch so wenig Notiz von ihr nehmen, nur die Wälder und das Wasser, die sie jetzt begrüßten?

⁶ Eine slowakische Redensart.

Kapitel 3

Die Tage und Wochen des Lebens gleichen dem Wasser; niemand kann seinen Lauf hemmen. Ins Meer rauschen die Wellen. Ja, ins Meer der Ewigkeit fliehen die Wochen hin. Nur das, was sie mitbrachten, Gutes oder Böses, bleibt.

Auch in Zarožie vergingen vier Sonntage seit dem Sonntag, als Anna Somora auf der Holzbrücke erschien; und die Menschen erlebten in dieser Zeit mancherlei. Man hatte Obst und Kartoffeln geerntet. Die Frauen fingen an, sich mit Hanf und Flachs zu beschäftigen, während die Männer Holz für den Winter einfuhren. Jeder hatte alle Hände voll zu tun.

Auch bei Kozima gab es viel Arbeit, nur schritt sie diesmal wunderbar gut voran – ja, wie früher nie. Man spürte nur zu gut, dass es in der Mühle zwei junge, fleißige Hände mehr gab. Frau Somora konnte sich nicht genug wundern, was denn ihre Tochter eigentlich gegen Anna haben konnte. Das Mädchen war flink wie ein Reh, dabei lieb und fröhlich, und was auch immer sie anpackte, alles gelang ihr. Dass sie morgens und abends länger betete und in der Bibel las, das schadete doch niemandem. Die Großmutter merkte, dass sie die Enkelin nicht zu belehren habe, vielmehr las die Enkelin der Großmutter das Evangelium vor, und es war eine Freude, zuzuhören, wie sie die Sache verstand.

Frau Somora hielt ihr Versprechen und sprach mit der Enkelin nie über ihre Glaubensverirrungen. Sie würde ja gewiss das alles hier vergessen, denn da war niemand, der sie an diese Dinge erinnerte; so dachte sie und beruhigte sich dabei.

Obwohl Anna in jeder Arbeit bewandert war, verstand sie doch am besten, mit der Nadel umzugehen. Sie nähte alles, was für die Mühle nötig war. Kozima lieh von der Jüdin Kohn im Dorf eine Nähmaschine für sie. Die Jüdin war schon lange krank und schuldete ihm Geld; es war ihr ganz angenehm, dass sie auf diese Weise etwas von der Schuld abtragen konnte.

Die Männer kümmerten sich nicht viel um Anna. Kozima sprach wenig, Ondrej gar nichts; doch lebten sie friedlich und einträchtig beieinander. Wenn das junge Mädchen irgendeine Frage an sie richtete, wurde sie freundlich beantwortet, und was der Großmutter nicht möglich gewesen war, das erlernte die Enkelin sehr bald, nämlich die Finger- und Zeichensprache.

Das Laub war schon gefallen, und in der Natur herrschte eine Traurigkeit, ähnlich der, die ein vereinsamtes Herz, dem alle Lieben weggestorben sind, empfindet, als Kozima mit Anna durch den Wald ging. Sie kamen von einem Begräbnis im Nachbardorf. Einer von den Kunden des Müllers war gestorben und so begleitete der Müller ihn nach dortiger Sitte heim; und weil Frau Somora schlecht gehen konnte, hatte sie die Enkelin geschickt.

Die beiden gingen ganz still. Vorher hatten sie über die verlassene Familie des Verstorbenen geredet. Anna war tief in Gedanken versunken und bemerkte gar nicht, dass die ernsten Augen des Müllers sie schon lange anblickten, und zwar so fest und tief, als wollten seine Augen ihre Seele bis auf den Grund erforschen. „Anna, sag mir die Wahrheit, was hast du bei dem Begräbnis gedacht?“, fragte er auf einmal ernst. Seine metallene Stimme riss das junge Mädchen aus seinen Gedanken.

„Ich dachte, dass es schrecklich ist, ohne Christus, ohne Sündenvergebung zu sterben und unversöhnt vor den Richterstuhl Gottes zu kommen.“

„So, weißt du denn sicher, dass Lomsky so gestorben ist? Hast du das Recht, einen Menschen derart zu verurteilen?“

„Oh, ich habe Lomsky ja gekannt. Er war ein Trunkenbold und Lästere. Seine Flüche waren schrecklich. Nun starb er schnell am Schlaganfall und kam unversöhnt mit seinem eigenen Bruder vor Gott.“

„Nun, ich wusste nicht, dass du ihn so gut gekannt hast. Was hast du denn da bei der Beerdigungspredigt gedacht?“

„Darf ich alles sagen, was ich gedacht habe, Herr Kozima?“, fragte das junge Mädchen mit geröteten Wangen.

„Natürlich, das will ich ja gerade.“

„Werden Sie mir dann auch sagen, was Sie sich gedacht haben?“

„Hm, vielleicht“, entgegnete er lächelnd.

„Nun, ich habe gedacht, dass es eine große Sünde ist, Gottes Wort zu lesen und dabei zu lügen; überhaupt, dass das ganze Begräbnis eine große Lüge war.“

„Anna, Anna!“ Kozima schüttelte den Kopf, aber ein genauer Beobachter hätte entdecken können, dass sein Gesicht vor Überraschung aufleuchtete.

Sie wurde traurig. „Bitte, seien Sie nicht böse, dass ich so rede; aber so ist es doch, nicht wahr? Die Witwe weinte und klagte, als wenn sie wer weiß wie glücklich gelebt hätten, und doch war im Haus sehr oft Schlägerei. Die Leute strömten zusammen, als wollten sie den Armen ehren, dabei hatte ihn niemand geachtet. Jeder wusste, wer und was er war, und man sang ihm das Lied: ‚Ich habe einen guten Kampf gekämpft‘.“

„Nun, Mädchen, du hast recht, es war alles Lüge und Komödie; aber meinst du, nur dieses sei Lüge? Die ganze Welt ist voll Lüge und Schauspiel.“ Ein bitterer Zug flog um Kozimas Lippen.

„Darum sagt die Schrift: ‚Alle Menschen sind Lügner‘“, nickte das junge Mädchen. „Es tut mir immer leid, wenn ich daran denke, dass auch ich zu solchen Lügnern gehörte. Von Kind auf log ich gern, es war eine grässliche Sünde vor Gott; doch ich wusste es nicht. Ich kannte Gott gerade so wenig wie die Leute, die heute so gelogen haben.“

„Und lügst du jetzt nicht mehr?“ Fest, fast streng ruhten die Augen des Mannes auf Anna.

„Nein, ich habe die Wahrheit erkannt, Jesus Christus, und Er hat mich frei gemacht.“

„Du, du hast die Wahrheit erkannt? O Kind, das ist eine große Sache, das darf man nicht so dahinsagen. Gott ist die Wahrheit, und wer kann bezeugen, dass er Gott erkannt hätte?“

„Der Herr Jesus hat gesagt: ‚Wer mich sieht, sieht den Vater.⁷ Ich sage ja nicht, dass ich Gott vollkommen erkannt hätte, doch ich habe Ihn als meinen Vater erkannt, und zwar an dem Tag, an dem ich Jesus Christus als meinen Heiland angenommen habe, damals, als Er mir meine Sünden vergeben und mich mit seinem heiligen Blut von aller Unreinheit gewaschen hat.“

Im Wald wurde es wieder still. Zwei Menschen gingen wortlos weiter. Der ernste Mann, der sicher schon vieles im Leben durchgemacht hatte, und das junge Mädchen, das erst ins Leben eintrat.

⁷ Vgl. Johannes 12,45.

„Was ist das für ein Buch, in dem du morgens und abends liest?“, fragte Kozima nach längerem Schweigen.

„Die Bibel, Herr.“

„Hast du denn keine anderen Bücher?“

„Nein, ich hatte mehrere, aber sie haben sie mir alle weggenommen und verbrannt.“

„So; nun, ich habe gute Bücher. Du kannst dir aussuchen, was du lesen willst, und wir können dann darüber plaudern. Denn obwohl deine Ansichten ganz anders sind als meine, so haben wir doch etwas gemeinsam. Ich sehe, du willst Gott an den Menschen dienen, und ich will dasselbe. Einen anderen Gottesdienst gibt es überhaupt nicht.“

„Sicher nicht; der Heiland sagt: ‚Folge mir nach!‘, und der Sohn des Menschen kam nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern dass Er diene.⁸ Oh, ich möchte Ihm so gern darin ähnlich werden, habe aber leider wenig Gelegenheit dazu.“

„Wenn du mehr tun willst, und ich glaube, dass du es wirklich willst – jenseits des Baches, dicht am Waldesrand, ist eine ärmliche Hütte. Dort liegt eine kranke Frau. Geh hin, mach ihr jeden Tag das Bett und lass dir von der Großmutter etwas Essen für sie geben oder du kannst ihr auch selbst etwas kochen.“

Die Augen des Mädchens leuchteten auf. „Und darf ich gleich gehen?“

„Freilich, wenn du willst. Man kann das Wort Christi ‚Was du tun willst, das tue bald!‘⁹ auch im guten Sinn gebrauchen. Bevor du aber gehst, muss ich dir sagen, wer die Kranke ist. Sie hat früher mit mehreren Männern, die jetzt von der Welt geachtet werden, gesündigt. Früher einmal war sie ebenso rein

⁸ Vgl. Matthäus 20,28.

⁹ Vgl. Johannes 13,27.

und unschuldig wie du, dann kam die Versuchung. Sie unterlag und ist heute das, was man aus ihr gemacht hat. Ihre Verderber haben vielleicht jetzt alle schon Familien, Frau und Kinder. Sie allein lebt nun verlassen und verachtet. Wenn du hinkommst, so erwarte ja nicht, mit offenen Armen empfangen zu werden. Das durch Schicksalsschläge hartgetretene Menschenherz liegt in der Brust wie ein Stein. – Doch ich habe den Eindruck, dass du schon keine Lust mehr hast, hinzugehen.“ Die Stirn des Müllers legte sich in Falten.

„O doch, ich will gehen – jetzt will ich es gerade! Ich bin nur vor der großen Aufgabe, die Sie mir gezeigt haben, ein wenig erschrocken. Aber haben Sie keine Sorge; Er macht mich dazu fähig. Ich werde die Arme so lange lieben, bis das Eis in ihrem Herzen schmilzt.“

Das Mädchen war schon lange verschwunden und noch immer stand der Müller auf derselben Stelle und blickte ihr nach. Seine Hand strich über die Augen, als wären sie von einem unerwarteten Licht geblendet worden. „Wenn das Leben einmal verdorben ist, was kann da gutgemacht werden und wie?“ Ein bitterer Zug flog um seinen Mund. Dann warf der Müller den Kopf zurück und eilte nach Hause.

Genau zu der Zeit als die Tür der Mühle hinter ihm zufiel, klopfte Anna Somora schon zum dritten Mal an die Tür der halbverfallenen Hütte. Da sich drinnen aber nichts regte, öffnete sie endlich und trat ein. Von außen sah die Hütte verfallen aus, aber drinnen herrschte eine Armut zum Erbarmen. In einem Bett, dessen Zeug wohl das ganze Jahr nicht gewaschen worden war, lag zusammengekauert eine Frauengestalt. Von den niedrigen,

rauchgeschwärzten Balken hingen schmutzige Spinnweben. Der Lehmbooden war ganz zerwühlt, der Putz an den Wänden abgebröckelt. Das einzige Gute war noch, dass der Wind eins der schmutzigen Fenster zerbrochen hatte; so blies er etwas frische Luft hinein in dieses feuchte, von Krankheitskeimen durchseuchte Loch – einen besseren Namen verdiente die Stube nicht.

Anna blieb eine Weile stehen; man sah, dass ihr Atem stockte. Da richtete sich die Frau im Bett auf und zwei große, tiefliegende, schwarze Augen starrten sie halb erstaunt, halb erbost an.

„Wer will hier was?“, fragte eine heisere Stimme, die sich krank anhörte.

„Ich komme schauen, ob Ihr nicht etwas Hilfe braucht“, entgegnete Anna freundlich.

„Was, Hilfe? Brauche nichts, kann auch allein lebendig verfaulen.“

„Was würde aber der Herr dazu sagen, der mich und Euch liebt?“

„Welcher Herr? Wer liebt mich?“, schrie die Frau zornig.

„Jesus Christus, der Sohn Gottes.“

Die schwarzen Augen starrten das zarte Mädchen an.

„Bitte, seid mir nicht böse! Ich habe Euch ja doch noch nie etwas zuleide getan, ich bin eine Fremde und wohne erst seit drei Wochen in Kozimas Mühle. Hätte ich früher von Euch gewusst, so wäre ich früher gekommen; aber ich habe erst heute davon erfahren.“

„Ihr seid sicher schon lange krank und liegt schlecht. Bitte, lasst mich Euer Bett machen!“, fing das Mädchen nach einer Weile peinlichen Schweigens wieder an. Sie warf einen Blick umher, der nur zu deutlich sagte: Wo soll man nur anfangen?

„Ach, wozu sollt Ihr Euch mit mir Mühe machen?“, bekam sie widerstrebend, doch schon ruhiger zur Antwort.

Es dauerte eine ganze Weile und Anna musste der Frau gut zureden, bis sie Annas Bitten nachgab und sich mit großer Anstrengung bis zum nächsten wackeligen Stuhl schleppte.

Nun machte Anna das Bett. Aber das war keine leichte Arbeit. Sie konnte nur im Aufblick zum dornengekrönten Heiland getan werden. Der Magen wollte sich vor Ekel zusammenkrampfen und auf die Stirn traten Schweißtropfen, bis das Bett endlich gemacht war, freilich so gut es eben ging bei dem halbverfaulten Stroh und den feuchten, zusammengeballten Federn. Die Kranke warf sich verdrießlich und ohne zu danken ins Bett zurück, und Anna musste fort, wenn sie ihr noch Essen bringen wollte. Sie ging ohne Gruß, denn die Kranke schaute zur Wand und hörte ihr ohnehin nicht zu.

Als Anna dann nach einer Stunde mit einer warmen Suppe zurückkam, war kein so großes Zureden mehr nötig. Die Kranke aß fast gierig und ließ sich ohne Widerstreben bedienen. Doch als die freiwillige Pflegerin ihr beim Abschied die Hand reichte, stellte sie sich blind und dankte nicht.

„Das von Schicksalsschlägen hartgetretene Menschenherz liegt wie ein Stein in der Brust“, erklang es in den Ohren des jungen Mädchens.

Nach kurzer Zeit stand sie, in Gedanken vertieft, beim Mühlen-Wasserfall am Wehr. „Nun, wie ist es dir ergangen?“, hörte sie plötzlich die Stimme des Müllers. Er kam mit Ondrej aus dem Dorf.

„Herr Kozima, Sie sagten, ich sollte der Kranken jeden Tag das Bett machen und ihr Essen bringen. Aber das ist nicht genug.“ Anna erzählte, in welchem Zustand die Stube und das

Bett der Kranken waren. „Sie wird dort wirklich lebendig verfaulen.“

„Man sollte ihr frisches Stroh geben und Stube und Bett reinigen“, riet Ondrej in seiner Zeichensprache.

„Du hast recht; es wäre das Beste, man brächte sie in unsere Kammer, bis dort alles gereinigt ist. Sie wird aber kaum von dort weg wollen.“

„Nun, Anna muss ihre Liebe und ihr Vertrauen gewinnen“, meinte Ondrej.

„Oh, wenn Sie so gut sind und helfen wollen, so gibt es mir der Herr Jesus schon.“

Wer beschreibt aber das Erstaunen und die Entrüstung der Großmutter Somora, als sie erfuhr, um was es sich handelte! „Was, solch eine verrufene Person wollen Sie ins Haus bringen, Herr Meister?“, schalt sie. „Wollen Sie sich denn ins Gerede der Leute bringen? Sie sind unverheiratet und auch Ondrej ist hier.“

Der Müller lachte nur über ihren Eifer. „Lassen Sie sich nicht auslachen, Großmutter. Erstens machen wir die Sache so, dass nicht jeder es erfährt. Die Frau ist krank und krank kommt sie zurück in ihre Hütte. So dumm ist die Welt doch nicht, uns deshalb zu verleumden, und wenn auch, wegen einer guten Tat kann man auch einmal leiden.“

Was sollte die alte Frau machen? Sie musste den Kürzeren ziehen. Am meisten ärgerte es sie aber, dass sich die Nichtsnutzige noch so lange bitten ließ, bis sie die unerhörte Wohltat annahm.

Nach fünf Tagen gelang es endlich, die Kranke in die Mühle zu transportieren. Anna bereitete ein Bad, wozu Ondrej eigen-

händig Wasser für sie holte, sie wusch und kämmte die Kranke und zog ihr saubere Kleidung an, wovon es genug in ihrer großen Truhe gab. Als nun die Frau so sauber gekleidet in der sauberen Kammer lag, staunte Anna über ihre Schönheit. Dichtes, kohlschwarzes Haar umrahmte ein blasses, feines Gesicht. Die Frau war noch jung, ungefähr dreißig. Doch ihre schwarzen, tiefliegenden Augen blickten finster in die Welt und über die zusammengepressten Lippen wollte kein Wort des Dankes kommen.

Als Kozima hereintrat, um sie willkommen zu heißen – man hatte sie in seiner Abwesenheit in die Mühle gebracht –, war er über diese Veränderung ebenfalls sehr erstaunt. „Schaut nicht so böse drein!“, sagte er dann ernst zu der Kranken. „Wir wollen nur Euer Gutes. Sobald Eure Hütte gereinigt und wieder menschenwürdig hergerichtet ist, werden wir Euch gleich wieder zurückbringen.“

„Warum haben Sie mich nicht in Ruhe gelassen? Wen geht es was an, wie ich verenden würde?“

„Sie können nicht wie ein Tier verenden“, sagte Anna. „Sie haben eine unsterbliche Seele, die vor Gott erscheinen muss.“

„Wir mussten für Euch sorgen“, wandte auch der Müller ein, „denn alle Menschen sind von derselben Erde und haben *einen* Gott zum Vater. Auf die Art seid Ihr uns auch verwandt.“

Die Frau starrte zu der Tür, hinter der er verschwunden war. Dann verbarg sie ihr Gesicht in den Kissen.

So fing man an, für die Ärmste zu sorgen. Frau Somora kochte wohl für sie alles, was nötig war, aber sie war die Einzige in der Mühle, die das Zimmer nicht betrat. Es ärgerte sie, dass Anna, statt bei ihrer Näherei zu sitzen, sich in einem fremden Haus mit solch einer Arbeit derart plagte, und dazu noch in einem verru-

fenen Haus. Und hätte sie erst gar gewusst, was für eine Arbeit es war, die ihre Enkelin übernommen hatte!

„Ich werde alles besorgen“, hatte Anna zu den beiden Männern gesagt, „aber den Lehm Boden kann ich nicht herrichten. Zwei Wagen mit Lehm würden da kaum reichen.“

Zum Waschen und Reinigen der Federn brauchte sie zwei Tage, glücklicherweise war schönes, sonniges Wetter. Als sie dann am dritten Tag zur Hütte eilte, sah sie schon von weitem Fenster und Tür offen stehen. Die Tür war frisch gestrichen und in den Fenstern war neues Glas eingesetzt. Sie trat schnell hinzu, blieb aber an der offenen Tür überrascht stehen. Nahe an der Schwelle kniete Ondrej, der gerade mit dem Eindecken des Fußbodens fertig wurde. Die Bretter waren nicht mehr ganz neu, aber noch gut und frisch gehobelt.

„Ach, Ondrej, wann haben Sie das gemacht?“, rief sie freudig.

Die Stube, die sie so viel Arbeit gekostet hatte, erschien ihr jetzt mit ihren frischgetünchten Wänden schöner und auch größer. Doch das Schönste darin war das von der fleißigen Arbeit leicht gerötete Gesicht des jungen Mannes mit dem seltenen, aber darum umso angenehmeren Lächeln. Dem Mädchen kam seine ganze Erscheinung sehr fein und vornehm vor. Er hatte fast zierliche Hände und Füße und eine soldatische Haltung. Die edel gewölbte Stirn verbarg sicher hohe Gedanken. Die beiden hatten bisher noch nicht viel miteinander geredet. Anna begann die Fingersprache erst zu lernen. Ondrej lobte den Edelmut Kozimas, der die Dielen zum Fußboden geschenkt und eigenhändig die Fenster und die Tür ausgebessert hatte.

Dann wurde beraten, wo man die alten Möbel hinstellen sollte. Während des Gesprächs wurde Ondrej mit seiner Arbeit fertig und Anna reinigte die Fenster. Die Hütte lag abseits und

nur selten ging jemand diesen Weg. So hatte niemand von den Dorfleuten eine Ahnung von dem Liebeswerk, das die jungen Leute so freudig und unverdrossen verrichteten. Wer beschreibt aber den großen, erstaunten Blick der Kranken, als Kozima sie nach einem einwöchigen Aufenthalt in der Mühle in ihre Hütte zurückbrachte!

Vom Wagen bis zum Bett konnte sie schon allein gehen. Die gute Pflege in der Mühle und die nahrhafte Kost hatten sie gekräftigt. In der Tür blieb sie stehen. Im Sparherd¹⁰ knisterte ein lustiges Feuer. Der Tisch war mit einem frischen Tuch bedeckt, Bücher und Brot lagen darauf. Geblümete Teller und Schüsseln mit Blumenmuster standen schön zusammengestellt auf Wandregalen und schmückten die sauberen Wände. Der neugedielte Fußboden war eine Pracht. Der Frau kam es vor, als sei alles nur ein Traum. Sie ließ sich von Anna, die sie bis heute mit so viel Liebe gepflegt hatte, zur Holzbank am Tisch geleiten, dort sank sie nieder und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. „Lass sie weinen“, sagte Kozima, „diese Tränen erweichen das Herz; bleib du hier, ich gehe wieder!“

Doch als er schon gehen wollte, hob die Frau den Kopf und streckte die Hand nach ihm aus. „Gehen Sie nicht! Ich habe Ihnen noch gar nicht für alles gedankt.“

Er reichte ihr die Hand. „Es ist gern geschehen. Ihr müsst aber ins Bett und Anna wird Euch das Abendbrot bereiten. Lebt wohl!“

In der neugewordenen Hütte aber vernahm Anna die von bitterem Weinen unterbrochenen Worte: „Warum habt Ihr mich

¹⁰ Sparherde waren „sparsamer“ als die alten Kochherde, deren Herdplatten Öffnungen über dem Feuer hatten für die Töpfe und Kessel. Sie hatten Klappen zum Schließen und nutzten das Brennmaterial daher wesentlich besser.

gerettet? Ich fühlte, dass es mit mir zu Ende ging; jetzt ist mir, als ob ich wieder gesund werden sollte. Doch wozu? Wie soll ich leben, so allein und verlassen?“

„Sie sind nicht verlassen. Wir lieben Sie, und wenn es sonst keiner täte, so liebe *ich* Sie.“

„Sie lieben mich? Wissen Sie auch, wer ich bin? Sie sind unschuldig; noch niemand hat Sie so betrogen, wie mich ein Mann betrog, dem ich so vertraute, wie Sie an Ihren Gott glauben. Als man mich mit ihm verheiratete, war ich noch sehr jung und schön. Er war ein Trunkenbold, er brauchte viel Geld, und da er wusste, dass ich jedem gefalle, zwang er mich, andere Männer zu verführen. Ich hatte nur Leid und Not dadurch. Man sagte, ich betrüge meinen Mann; und als ich ihn auf Knien bat, er möge mich als eine ehrliche Frau an seiner Seite leben lassen, schlug er mich so, dass ich krank wurde. Dann trank er sich zu Tode, und die Leute sagten, ich hätte ihn mit meinem Lasterleben ins Grab gebracht. Sobald meine Schönheit geschwunden war, wandten sich die Männer von mir ab. Keiner grüßte mich mehr auf der Straße. Die Frauen aber verfluchten mich weiter. Obwohl ich schon monatelang krank bin und zuletzt gar nicht mehr ausgehen konnte, kam doch niemand, um nach mir zu sehen, ob ich noch lebe oder nicht. Niemand wollte mir auch nur ein Glas Wasser reichen. Endlich kamen Sie wie ein Engel vom Himmel. Möge dich der heilige Gott, dem du dienst, reichlich belohnen! Du hättest mich aber lieber zugrunde gehen lassen sollen; denn wenn ich dich sehe, tut es mir schrecklich leid, dass ich nicht rein und gut sein durfte, dass man aus mir das gemacht hat, was ich heute bin.“

Annas Arbeit war mit dieser Liebestat jedoch noch lange nicht beendet. Sie ging jeden Tag zweimal zu der Kranken, um ihr das Bett zu machen und sie zu bedienen, nahm nun aber dabei ihre wertvolle Bibel mit und las der Frau, die schon langsam aufzustehen begann, daraus vor. Sie las die Geschichte von der großen Sünderin, der Jesus vergeben hatte, dann von dem Aussätzigen, der gereinigt wurde. Frau Dorka Zeman – so hieß die Kranke – wollte sich nicht mehr aus der Mühle verköstigen lassen. Sie hatte in ihrer Truhe ein paar Kronen für ihr Begräbnis zurückgelegt. Die wurden nun hervorgeholt und Anna musste ihr einen Vorrat von Lebensmitteln anschaffen. Langsam konnte Frau Zeman sich ja schon selbst Essen kochen.

Es ist nichts so fein gesponnen, dass es nicht ans Licht der Sonne käme. Von wo man es am wenigsten erwartet, verbreitet sich bisweilen Gutes und Böses. Kozimas Lehrlinge verrieten bei der Jüdin Kohn, was die junge Tante machte, wohin sie ging; die Jüdin fragte sie aus, erfuhr alles und erzählte im ganzen Dorf die unerhörte Barmherzigkeit des Müllers und Annas. Die Frauen fingen an, sich für Dorka Zeman zu interessieren. Sie schadete ihnen ja schon lange nicht mehr und so ließ man die Vergangenheit ruhen. Man wusste, dass sie im Sticken der Nationaltracht sehr geschickt war. Eine nach der anderen kam zu ihr in die Hütte unter dem Vorwand, um sie zu fragen, ob sie nicht Stickarbeit annehmen wollte. Alle staunten sehr, nicht über die erneuerte Stube – die hatte ja keine in ihrem Schmutz gesehen –, sondern über das veränderte Aussehen der „Untreuen“, wie man sie früher genannt hatte. Sie kam ihnen so traurig vor wie kaum sonst ein Mensch. Sie sprach nur das Nötigste; aber die Arbeit nahm sie dankbar an. Sticken könnte man ja auch im Bett, meinte sie. „Was mag nur mit ihr sein?“, dachten die Frau-

en. „Früher hat sie nur mit jedem gezankt und jetzt – was für eine Demut! Sie hat auch allen Anlass, demütig zu sein.“

Großmutter Somora freute sich sehr darüber, dass die Frauen die Enkelin lobten, und so söhnte sie sich schließlich mit Annas täglichen Besuchen in der Waldhütte aus. Und als nach zwei Wochen Frau Zeman kam und sich bei der Großmutter selbst für all die Mühe bedankte, die sie mit ihr gehabt hatte, nahm sie diesen Dank großmütig an. Dabei vergaß sie allerdings nicht, einige scharfe Bemerkungen gegenüber der Unglücklichen zu machen.

„Sie haben recht, Tante“, gab Frau Zeman demütig zu, „ich bin sicher die schlimmste Frau im Dorf, aber Jesus Christus ist am Kreuz auch für meine Sünden gestorben.“

Darauf hatte die Großmutter keine Antwort. Sie fing schnell ein Gespräch über Gänse an.

Kapitel 4

Die Adventszeit kam. In der Mühle saßen alle um den großen Tisch herum. Großmutter und Anna spannen Flachs. Ondrej zeichnete. Die Lehrlinge waren dabei, Federn zu schleifen¹¹, und der Müller las in der Zeitung. Auf einmal öffnete sich die Tür und der Knecht des Richters (Schultheiß) brachte die eilige Botschaft, der Müller möge umgehend ins Gemeindehaus kommen, man habe ihm dort etwas mitzuteilen. Anna blickte Kozima an und bemerkte den sonderbaren Blick, den er Ondrej zuwarf. Doch die Wirkung, die diese Botschaft auf dem Gesicht des Gesellen hervorrief, und die trotz des feinen Mehlstaubes hervortretende Blässe seiner Wangen waren noch viel sonderbarer. Er stand auf, als wollte er fortgehen, sank jedoch bald kraftlos nieder.

Als Kozima mit dem Knecht das Haus verließ, ging auch Ondrej in sein Zimmer. Die Lehrlinge wurden gerufen. Großmutter hatte im Stall zu tun und das junge Mädchen blieb allein. Sie schaute zur Tür, hinter der Ondrej verschwunden war, und im Innern rief ihr eine Stimme zu: „Geh ihm nach!“

„Warum sollte ich das tun? Es schickt sich nicht für mich“, dachte sie. Aber der innere Mahner wurde nicht still. So stand sie denn entschlossen auf und trat in sein Zimmer.

¹¹ Für die Herstellung von Daunenbetten und -kissen wird der weiche Flaum vom harten Kiel abgetrennt, die Federn/Flaumen werden „entkielt“.

Im Zimmer brannte Licht. Ondrej saß am Tisch, den Kopf in den Händen, und weinte.

Sie trat leise hinzu. „Ondrej, weinen Sie nicht! Sagen Sie mir lieber, was Ihnen fehlt.“

Er stutzte und sah ihre Anteilnahme auf dem Gesicht. Seine Lippen öffneten sich, als wollte er etwas sagen, aber gleich darauf ließ er den Kopf wieder weinend sinken.

„Oh, trauern Sie nicht, der Herr Jesus liebt Sie doch. Wenn Sie nur an Ihn glauben und Ihn bitten wollten, Er könnte auch die Bande Ihrer Zunge lösen.“

Der junge Mann hörte auf zu weinen und dadurch ermutigt fing Anna an zu reden. Sie sagte alles, was sie ihm schon lange gern gesagt hätte von dem, der da kam, um alle körperliche und seelische Not der Menschen zu heilen.

Er blickte in ihr strahlendes Gesicht. „Bitte, leihen Sie mir Ihre Bibel!“, bat er dann.

Wie gern brachte sie ihren größten Schatz! „Wer an mich glaubt, kommt nicht ins Gericht“, sagte sie und ließ ihn allein.

Kozima kam spät und sehr nachdenklich heim. Anna sah, wie sein Blick Ondrej suchte. Dann sagte er allen gute Nacht und verschwand in sein Zimmer. Die Übrigen begaben sich auch bald zur Ruhe, doch Anna konnte lange nicht einschlafen. Sie betete für zwei Menschen, von denen sie sicher wusste, dass der Heiland sie suchte. Einer war dort drüben jenseits des Baches, der andere in nächster Nähe.

Am nächsten Morgen fuhren Kozima und Ondrej in die Stadt. Der Müller sagte nur, sie hätten dort etwas zu besorgen, und niemand fragte weiter. Am Abend kehrten beide in bester Stimmung heim. Ondrej gab Anna ihre Bibel zurück

und zeigte ihr eine neue, die er von einem Kolporteur¹² gekauft hatte.

Anna begann wieder zu nähen. Aber es ist wahr: Sobald der Mensch anfängt, Gott an seinem Nächsten zu dienen, zeigt sich ihm überall Gelegenheit dazu. Die beiden Kinder der Nachbarin erkrankten. Anna hörte davon, ging hin, half dabei, sie Tag und Nacht zu pflegen, und Gott gab Gnade, dass die Kinder wieder gesund wurden. Nun rühmte die Frau vor ihren Bekannten, dass Anna Somora für ihre Kinder gebetet hatte. „Wenn ihr nur hören würdet, wie sie beten kann! Sie braucht gar kein Gebetbuch dazu – alle Gebete weiß sie auswendig.“

Die Jüdin Kohn wohnte in der Nachbarschaft. Ihre kleine Tochter ging die kranken Kinder besuchen und erzählte dort, dass ihre Mutter wieder schwerkrank sei. Anna hörte das, und die Frauen staunten darüber, dass sie auch die Kohn aufsuchte. Die hatte einen Arzt, der meinte, dass sie sich nicht wieder erholen können, wenn man ihr keine gute Pflegerin verschaffen würde.

Nun bat die Familie Kohn Anna Somora, sie möge die Frau pflegen. Sie ging nicht nur gern hin, sondern besorgte ihnen neben der Pflege auch alles Nötige im Haus. Wohl hatte sie keine Freiheit, den Juden ihren Heiland zu bezeugen, aber sie sahen nur zu gut, wie Anna sich alles von Ihm erbat, wie sie sein Wort las und, was noch mehr wert war, Ihn von ganzem Herzen liebte. Man erlaubte ihr später, aus den Psalmen und Propheten vorzulesen. Dabei mussten die Juden viel darüber nachdenken,

¹² Kolporteurs waren durchs Land reisende Händler, die Literatur und auch christliche Traktate, Bücher und Bibeln bis in die entlegensten Gegenden brachten.

warum das junge Mädchen ganz anders war als die übrigen Bewohner Zarožies.

Als die Jüdin so weit genesen war, dass Anna fortkonnte, tat es der ganzen Familie leid, dass man sie nicht länger behalten konnte. Hätte das Mädchen nur entfernt gehant, welch ein Zeugnis von der Liebe Christi sie besonders dem alten Kohn mit ihrem Wandel abgelegt und was für einen guten Einfluss ihr Leben ausgeübt hatte, dann hätte sie über ihre geringe Fähigkeit, den Leuten das Licht des Evangeliums zu bringen, sicher nicht bekümmert zu sein brauchen.

Wieder neigte sich der Abend zur Erde. Draußen fielen große Regentropfen. In der Mühle aber sah es jetzt, ausgenommen in der Mahlstube, ein wenig einsam aus. Ondrej saß dort am Tisch und las das erste Kapitel des Propheten Jesaja. Er war so vertieft, dass er gar nicht beachtete, was die Lehrlinge machten. Erst der Laut der Glocke erinnerte ihn an seine Pflicht. Er stand auf, besorgte schnell, was nötig war, und las wieder weiter. Die Lehrlinge blickten ihn von der Seite an. Sie hatten den stummen Gesellen gern. Es entging ihnen nicht, dass ihn etwas traurig stimmte, und gern hätten sie gewusst, was ihn denn in dem Buch so fesselte. Endlich schlich sich der Ältere der beiden zu ihm und schaute hinter seinem Rücken ins Buch. Da waren mit Rotstift unterstrichene Worte; der Junge las sie: „Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden.“¹³ Diese Worte startete Ondrej schon lange an und er seufzte dabei

¹³ Jesaja 1,18.

zweimal tief. Draußen schlug der Regen an die Fensterscheiben, das Wasser im Bach stieg bedenklich. Das Rad drehte sich, die Maschine stöhnte, es herrschte eine drückende Stimmung.

Währenddessen saß Anna in der Küche beim niederen Herd. Das Feuer brannte lustig, das Abendessen kochte. Anna hatte gesponnen, aber jetzt ruhte ihr Spinnrad. Die Hände in den Schoß gelegt, blickte sie ins Feuer. Es wurde ihr in der Einsamkeit auf einmal bange. Ein tiefer Schmerz überfiel sie, dass die eigenen Eltern sie aus der Heimat ausgewiesen und hierher wie in eine Verbannung geschickt hatten. Doch dann fiel ihr wieder ein, wie man sie dort die letzten Wochen behandelt hatte. Der Mutter war nichts mehr recht zu machen, der Vater schaute sie gar nicht an und die Geschwister wichen ihr aus. Nein, sie war dort eine Fremde gewesen. „Ich habe ja eigentlich keine Heimat mehr“, dieser Gedanke machte sie sehr traurig. „Was habe ich denn getan? Habe ich sie denn nicht noch mehr geliebt als früher? War ich nicht eine bessere Tochter und Schwester, seitdem Frieden und Vergebung mein Herz erfüllt haben? Wohl gehorchte ich da und dort nicht so, wie es sein sollte, aber früher tat ich häufiger Schlechtes und sie strafte mich gar nicht. Jetzt schickte man mich zur Großmutter, die bei Fremden wohnt. Wäre Müller Kozima nicht so edel, wie er ist, so brauchte er mich hier gar nicht zu dulden. Wie gern würde ich nach Hause gehen, um zu sehen, wie es ihnen allen geht, auch weiß ich, dass sie wieder vieles zu nähen haben. Wenn ich aber käme, würde es die alte Heimat sein? Ach nein, dort ist keine Elternliebe mehr. Vielleicht werden sie mich nie mehr zurückrufen. Man sagte mir, dass ich erst dann zurückkommen dürfte, wenn ich verspräche, nie mehr unter die Gläubigen zu gehen. Nun, das geht nie und nimmer. Was geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Das Kind kann nur durch den Tod aufhören zu leben.“

Auch ich müsste eines zweiten schrecklichen Todes sterben, wenn ich aufhören wollte, ein durch die Gnade des Herrn geborenes Gotteskind zu sein. Von ihrem Herzen konnten sie mich wegreißen, konnten mich in die Verbannung schicken, konnten mir meine lieben Bücher verbrennen und die Gemeinschaft mit den Gläubigen verbieten, doch den Herrn können sie mir nie nehmen. „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“¹⁴ Doch wie werde ich weiterleben – immer so einsam und allein? Und wenn man mich auch hier nicht dulden sollte, was dann? Die Welt ist groß und weit, aber nirgends ein Heim, überall eine Verbannung.“

Der letzte Gedanke legte sich schwer auf das Herz des Mädchens. Zudem war es hier so traurig. Alles schien geeignet, das Mädchen zum Weinen zu bringen: das melancholische Regengeplätscher, das Rauschen des Wassers, die eintönige Melodie des Radgeklappers wie auch das Knistern des Feuers. Die Großmutter war fort, sie besuchte einen Toten. Kozima hatte das Haus schon nachmittags verlassen und war bis jetzt nicht zurück. Niemand war da, um die traurigen Gedanken zu verscheuchen.

Doch sonderbar, da erhellte sich auf einmal ihr Gesicht und dann lächelte sie glücklich. Es war, als hätte Anna in dem Feuer etwas sehr Schönes gesehen. Sie faltete ihre Hände und presste sie auf die Brust, wie ein Kind, das man mit einem schönen Geschenk überrascht. In ihrem traurigen Herzen hörte sie auf einmal eine tröstende Stimme: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt, denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.“¹⁵ Vor den Augen des Mädchens stand plötzlich im Schein des Feuers die

¹⁴ Johannes 1,12.

¹⁵ Johannes 14,2.

Stadt mit den goldenen Gassen, den diamantengeschmückten Mauern und den Perlentoren, mit den ewig blühenden Bäumen. Die Stimme flüsterte weiter: „Vater, ich will, dass die, die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin.“¹⁶ Da war es dem Mädchen, als sah es plötzlich ein längst bekanntes, doch noch nie so deutlich gesehenes Bild. Es fing in Gethsemane an, wo der Sohn Gottes in der Qual der Verlassenheit schwitzte, als fielen große Blutstropfen zur Erde; dort überfiel ihn die Rote, band Ihn und schleppte Ihn nach Jerusalem; dort wurde Er gemartert, verurteilt, auf Golgatha ans Kreuz geschlagen und getötet; schließlich stach man mit einem Speer in seine Seite und begrub Ihn dann. Das geschah hier auf der Erde. Das Übrige tat sein himmlischer Vater: Der erweckte Ihn auf, nahm Ihn in den Himmel auf, setzte Ihn auf seinen ewigen Thron und legte Ihm alle Reiche der Welt zu Füßen. „Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr.“¹⁷ – „Wer zu mir kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“¹⁸

„Ja, Herr!“ Die Träumerin richtete sich auf und dachte wieder an das Spinnrad. „Ich will Dir nachfolgen, will mein Kreuz tragen, Du warst auch in der Verbannung, die Deinen nahmen Dich nicht auf. Ich will Deinetwegen auch gern alles geduldig ertragen, denn nur so komme ich Dir nach ins Vaterhaus.“

„Guten Abend!“, rief plötzlich eine Stimme von der Tür.

Anna fuhr zusammen. „Sind Sie schon da, Herr Kozima?“

Um die Lippen des Müllers war ein seltenes Lächeln. „Ich

¹⁶ Johannes 17,24.

¹⁷ Johannes 13,16.

¹⁸ Vgl. Matthäus 16,24; Markus 8,34; Lukas 9,23.

bin schon eine Weile da; lass mich die Füße trocknen.“ Er setzte sich und legte die Füße auf den niederen Herd. „Bleib nur ruhig und spinne weiter!“

„Ich möchte Licht machen.“

„Wozu? Plaudern kann man auch so. Als ich in die Küche trat, warst du sehr in Gedanken versunken, ja traurig. Was fehlte dir und was hat dich dann erfreut?“, forschte der Müller und schürte das Feuer.

„Ich dachte über meine Verbannung nach und dass ich keine Heimat mehr habe“, bekannte das Mädchen offen. Doch sein Gesicht war nicht mehr traurig.

„Dass du keine Heimat mehr hast?“, staunte der Müller. „Und dazu wärest du noch in einer Verbannung? Geht es dir denn so schlecht bei uns?“

„Sie haben mich aus Gnaden angenommen, Herr Kozima, Gott wird Sie dafür belohnen. Aber ich bin hier doch in einer Verbannung, denn ich darf nicht heim“, entgegnete Anna ruhig.

„So, ich hörte, du könntest gleich nach Haus, sobald du verständig wirst, mit anderen Worten: wenn du wieder wie früher wirst.“

Sie lächelte. „Verbieten Sie dem Vogel zu singen, wenn die Zeit des Gesanges kommt? Oder gebieten Sie einem lebenden Huhn, es solle zurück ins Ei? Nicht wahr, das ist unmöglich. So kann auch ich nicht aufhören zu leben, nachdem ich einmal geboren wurde.“

Er nickte ernst und erwiderte: „Du hast recht. Auch ich hatte einmal eine Zeit, wo sich alles bei mir änderte. Ich verstehe dich. Früher lebte ich wie alle anderen und dachte oft, ob wir nur dazu da sind, uns mit der Arbeit zu ruinieren und zu sterben. Das befriedigte mich keineswegs. Da hörte ich einmal

jemand sprechen, der einen besseren Weg kannte, und bekam ein Buch in die Hand. Von dieser Zeit an sind meine Augen geöffnet. Nun fürchte ich nicht mehr, umsonst zu leben und elend umzukommen.“

Jetzt war es an Anna zu staunen. Hatte sie sich denn bis heute getäuscht? Sie hielt Kozima für einen edlen Menschen, der überall Gutes tat und sich dabei beherrschen konnte. Nie sah sie ihn böse werden. Er verzieh das Unrecht, erlitt den Schaden ohne Murren; aber dass er Christus angenommen hätte, das hatte sie nie gedacht. Wie sollte sie auch? Er las doch nie die Bibel. Wenn er nun aber dennoch ein Kind Gottes wäre und sie hätte ihn verkannt?

Noch bevor sie ein Wort erwidern konnte, fuhr er fort: „Ich sah, dass dich vorhin ein Gedanke erfreute. Willst du mir den nicht sagen?“

Voller Freude errötete sie. „O ja“, dachte sie, „ich will ihm alles sagen, alles. Wenn er ein Kind Gottes ist, wird er mich schon verstehen.“

Das Spinnrad hörte auf zu summen. Stattdessen erzählte Anna treuherzig all die traurigen Gedanken: wie man sie daheim um Jesu willen behandelt hatte, aber auch, wie Gott ihr jetzt durch seinen Geist gezeigt hatte, dass sie nicht heimatlos war; dass die irdische Verbannung dort enden würde, wo auch die des Sohnes Gottes geendet hatte: in der Herrlichkeit des Himmels. Nun sei sie willig, Ihm auf dem Weg des Kreuzes nachzufolgen.

Kozima saß mit verschränkten Armen und blickte ins glimmende Feuer, das sein Gesicht rot färbte. Anna bemühte sich vergeblich, darin zu lesen, ob er sie verstand und ihr beistimmte. Als sie geendet hatte, wurde es in der Küche für eine Weile be-

ängstigend still. Man hätte den Flügelschlag unsichtbarer Engel vernehmen können.

„Herr Kozima“, unterbrach das Mädchen die Stille, „verzeihen Sie, ich wusste nicht, dass Sie auch einer von denen sind, die Christus angenommen haben.“

Er fuhr zusammen. „Da täuschst du dich“, sagte er dann. „Was du erfahren hast und eine Wiedergeburt nennst, das ist mir unbekannt. Ich bin ein Verstandesmensch und solche Sachen reimen sich schwer mit dem Verstand. Du glaubst an einen Christus, der auferstanden und zum Himmel aufgefahren ist und jetzt zur Rechten Gottes auf dem Thron sitzt. Ich glaube an Christus, den großen Idealmenschen, der die Menschen einzig und allein nützlich leben und heldenhaft sterben lehrte. Er lebte ohne Anerkennung und starb ohne Lohn. Hätte Er den Lohn empfangen, von dem du redest, so wäre Er gerade kein idealer Dulder. Leben, arbeiten und entsagen mit der Hoffnung auf eine große Belohnung ist kein Heldenmut.“

„Oh, das wohl nicht“, warf das Mädchen ein. „Doch ein König von Ewigkeit sein, seine Herrlichkeit verlassen, ein elender Mensch werden und ohne Schuld für fremde Sünden einen schmachvollen Tod sterben, und das alles aus Liebe – das ist Heldenmut. Die Bibel sagt: ‚Jesus starb für unsere Sünden‘¹⁹; sie sagt auch: ‚Wenn Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden.‘²⁰ Wäre der Heiland nicht für meine Sünden gestorben, was würde aus mir werden? Wie könnte ich vor Gott bestehen? Es ist unmöglich, Herr Kozima, nicht zu glauben, dass Er für uns, für unsere Sünden gestorben ist.“

¹⁹ 1. Korinther 15,3.

²⁰ 1. Korinther 15,17.

„Nein, das glaube ich nicht.“

„Und was machen Sie mit Ihrer Sünde?“

Er lächelte. „Hast du mich denn je sündigen sehen?“

Sie stutzte.

„Sieh, gerade so, wie ich auch dich nicht sündigen sah – denn seitdem du da bist, tust du uns Gutes, liebst Gott und Menschen, gehorchst den Gesetzen Christi –, so glaube ich, hast du auch mich noch bei keinem schlechten Wort oder Werk ertappt. Weißt du“, fuhr er fort, da sie ihn wortlos und fast erschrocken anstarrte, „wer willig ist, so zu leben, wie Christus lebte, der sündigt nicht mehr.“

„O wenn auch“, richtete sie sich auf. „Was geschieht mit den Sünden der Vergangenheit, wenn sie nicht durch das heilige Blut abgewaschen werden?“

„Du glaubst, Gott ist Liebe, glaubst auch, dass wir einmal tot waren für Ihn, ohne Ihn lebten und Böses taten. Nun, Er weiß, dass wir nicht anders konnten. Wenn wir also einmal damit aufgehört haben, dann ist alles in Ordnung. Warum schüttelst du den Kopf? Ich will deine Überzeugung nicht in Frage stellen. Obwohl du an Gericht und Ewigkeit glaubst, fürchtest du dich doch. Ich dagegen fürchte mich gar nicht vor einer Begegnung mit Gott. Er schuf mich wie alles andere auf der Erde. Wenn ich das geleistet habe, wozu Er mich vorherbestimmt hat, verschwinde ich für immer von der Welt.“

„Oh, das ist traurig, Herr!“, rief Anna. „Sie können ja mitten aus dem Leben abgerufen werden, wohin gehen Sie dann? Es stirbt ja nur der Leib, Sie haben aber auch Seele und Geist, diese sind unsterblich und müssen einmal vor Gott erscheinen. Wie bestehen Sie denn dort, ohne die Erlösung durch das Blut des Lammes Gottes?“

„Ich glaube zwar an keine Begegnung mit Gott, doch angenommen, sie würde geschehen. Wenn ich so lebe, wie Christus uns heißt, dann muss ich bestehen. Früher fiel es mir sehr schwer, so zu leben. Auch heute ist es noch nicht leicht, aber ich will. Ich bestimme mein Lebensziel selbst. Wo es nötig ist, sich selbst zu überwinden, da tue ich es nur, um dieses Ziel zu erreichen. Ich will dir nur so viel sagen: Dort, wo ich früher gelebt habe, könnte ich auch heute noch bequem und sorglos leben. Doch ich hatte einen Feind, dem ich so bezahlen wollte, wie Christus befiehlt. Es handelte sich darum, einem Menschen das Leben zu retten; so siehst du mich nun hier. Es tut mir gar nicht leid, dass ich hierherkam und gewissermaßen hinabstieg. Hier habe ich viel mehr Gelegenheit, Gutes zu tun. Dies sage ich dir nur, um zu bezeugen, dass man keinen Extrahimmel braucht. Der Mensch kann sich den Himmel im Herzen durch Selbstverleugnung und Opfer selbst verschaffen. Er braucht kein ewiges Leben zu erwarten und kann von Tag zu Tag im Himmel leben.“

„Ja, bis zum Tod“, seufzte Anna. „O Herr Kozima, ich bewundere Sie, aber mein neuer Himmel und die neue Erde mit der herrlichen Stadt Jerusalem und dem ewigen, lebendigen König Jesus Christus drinnen ist mir doch lieber, denn ich bin eine Sünderin und brauche einen Heiland. Doch Gott sei Dank, ich habe Ihn, ja, ich habe Ihn!“

Kozima zuckte die Achseln und ging in die Mahlstube. Dort richtete Ondrej sich gerade auf und schloss das Buch. Die Lehrlinge sahen, wie das Kommen des Meisters ihn erfreute. Die Fingersprache begann. Doch sonderbar: Obwohl die Lehrlinge sie ebenfalls schon gut beherrschten, wenn Ondrej mit dem Meister redete, verstanden sie selten etwas; warum, das blieb ihnen unerklärlich. Da Ondrej auf das Buch zeigte, dachten sie, er

müsse wohl jetzt davon reden, was ihn soeben derart gefesselt hatte, dass er darüber sogar die Arbeit vergaß.

Am selben Abend, nachdem Frau Somora kaum zurückgekehrt war, kam ein Regenguss mit Schnee und Sturm, so dass allen die Lust zum Schlafen verging. Kozima begab sich auf sein Zimmer. Die anderen waren froh, dass Anna die Heilige Schrift nahm und zu lesen anfang. Sie fand die Stelle im Evangelium von dem Sturm auf dem See Genezareth. Die Jünger waren allein. Da kam, auf den Wellen gehend, Jesus. Er stieg ins Boot und siehe, der Sturm legte sich. Ondrej, der wieder mit einer Zeichnung beschäftigt war, ließ sie bald liegen und hörte zu.

„Seht“, erzählte das Mädchen den Lehrlingen, „wie gut es ist, wenn man den Herrn Jesus bei sich hat, und wie schnell man in Not geraten kann, dort wo Er nicht bei uns ist.“

„Aber, Kind, wie sollte der Herr Christus immer bei uns sein?“, wandte die Großmutter ein. „Wir beten ja täglich im heiligen Glaubensbekenntnis: ‚Aufgefahren zum Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.‘ Er kann dort nicht sitzen und zugleich hier sein.“

„Wie das möglich ist, kann ich Euch auch nicht erklären, Großmutter; doch ich weiß, dass Er gesagt hat: ‚Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.²¹ Das weiß ich und Er hält sein Versprechen. Ich glaube und weiß es sicher: Er ist auch hier bei uns, wenn wir Ihn auch nicht sehen können.“

Alle schauten sich unwillkürlich um.

²¹ Matthäus 28,20.

„Anna, glauben Sie wirklich, dass Er hier ist?“, schrieb Ondrej und schob das Papier dem Mädchen hin.

„Ganz sicher, Ondrej, darum fürchte ich mich auch nicht vor dem Sturm“, bejahte sie.

„Das wäre aber schrecklich“, schrieb er weiter, „in seiner fortwährenden Nähe leben zu müssen.“

„Schrecklich? Im Gegenteil, wunderschön ist es! Wie schwach und machtlos ist manchmal auch der stärkste Mensch, und Christus ist allmächtig. Einmal las ich – und das ist jetzt immer mein Trost –, dass wir an Ihm gerade das haben können, was wir brauchen. Ist Sündenvergebung nötig, so gibt Er sie, denn Er ist ein Heiland, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt.²² Brauchen wir Rat und es ist niemand da, Rat zu geben: Er kann raten. Ist Hilfe nötig, so gibt Er sie. Und ich glaube, dass wir Ihn auch jetzt sehr brauchen werden“, sprach das Mädchen und sprang plötzlich auf.

Die anderen fuhren zusammen, denn draußen hörte man einen Schuss, Hilferufe und gleich darauf Sturmläuten.

Kozima machte die Tür auf: „Draußen ist etwas geschehen. Wir wollen nachsehen!“

Die Lehrlinge erschrakten, Großmutter begann zu jammern, nur Anna blieb gefasst. Sie nahm die Lampe und stellte sie ans Fenster, um den Männern, die vor die Tür getreten waren, zu leuchten.

„Das Wasser will Zarožie überschwemmen!“, rief der Müller. „Wir müssen es auf die Wiesen leiten, doch wir sind zu wenig!“

„Ich komme gleich zu Hilfe!“, rief das junge Mädchen und wandte sich dann an den einen Lehrling: „Janko²³, nimm dir ei-

²² Vgl. Johannes 1,29.

²³ Janko: Verkleinerungsform von Jan beziehungsweise von Johannes. Die

nen Stuhl und halte die Lampe hier fest, damit der Sturm sie nicht umwirft, falls er das Fenster aufreißt!“

Anna zog ihren langen Rock aus und Großmutter Bauernkittel an, schlüpfte in ihre Stiefel, und ehe die erschrockene Alte sie hätte aufhalten können, watete Anna schon im Wasser.

„Anna, Unglückselige, wo willst du hin? Die Wellen werden dich ja fortreißen!“, schrie Frau Somora.

„Habt keine Angst, Großmutter, der Herr Jesus geht mit mir.“

„Was willst du, Anna?“, wehrte auch Kozima. „Hier kannst du nicht helfen.“ Aber sie hörte nicht, sondern packte tüchtig mit zu.

Niemand hätte in ihren kleinen Händen solche Kraft vermutet. Endlich glückte die Arbeit, das Wasser war abgeleitet, es floss durch Wiesen und Äcker, anstatt auf das Dorf zuzubrausen.

Der Regen hatte aufgehört, nur der Schnee flog den Arbeitenden noch ins Gesicht. Im Dorf herrschte Panik. Die Bewohner wussten nicht, dass die drei oben bei der Mühle mit der allerhöchsten Hilfe eines Vierten das größte Unglück bereits abgewendet und verhindert hatten.

„So, jetzt lasst uns ins Dorf gehen!“, rief der Müller. Er schickte Anna nicht mehr zurück. Im Gegenteil, Kozima und Ondrej reichten ihr die Hände, damit sie gemeinsam besser gegen Wind und Wasser angehen konnten. Je weiter sie kamen, desto höher stand das Wasser, denn es hatte dort keinen richtigen Abfluss und wälzte sich tosend durchs Dorf, drang in die Höfe, ja, auch in die Häuser. Als Kozima erschien, wich die

Slowaken lieben die zärtliche Verkleinerungsform und sagen meist: Väterchen, Mütterchen, Onkelchen, Tantchen usw.

Kopfflosigkeit der Leute. Man gewann die Fassung wieder, als man hörte, dass das Wasser umgeleitet war und keinen Zufluss mehr hatte. Der Müller sagte allerdings nicht, was für einen Schaden er sich selbst zugefügt hatte, um sie retten zu können.

Ondrej und Anna halfen, wo sie nur konnten. Gerade wollten sie die Truhe einer armen Greisin in ein trockenes Zimmer schaffen, als Anna plötzlich die Truhe sinken ließ, erblasste und sich die Hand auf die Stirn presste. Ondrej sah es, ergriff ihre andere Hand und bewegte die Lippen – ein unartikulierter Laut erklang. Sie musste aufschauen.

„Was ist mit Ihnen? Haben Sie sich verletzt?“, deutete er mit Zeichen.

„Ach, Ondrej, wir haben das Wasser auf die Wiesen geleitet. Nun rast es durch den Wald an Frau Zemans Hütte vorbei und sie ist dort allein. Nicht wahr, Sie gehen mit mir hin?“ Er bejahte hastig.

Die Truhe wurde schnell an Ort und Stelle geschafft und die beiden liefen auf die einsame Hütte zu. Inzwischen hatten sich die Wolken zerteilt, helle Sterne strahlten zwischen ihnen hindurch und schauten von den himmlischen Höhen auf die Verwüstung des Wassers herab. Das Fenster der Hütte war beleuchtet.

Plötzlich blieb Anna stehen. „Schauen Sie, Ondrej!“

Das Licht zeigte ein überraschendes Bild: Die Hütte stand auf einer Insel. Ringsumher Wasser, aber ein angeschwemmter halbhohler Baumstamm hatte die Fluten abgelenkt und den Wellen den Zutritt zur Tür und zu den morschen Wänden verwehrt.

„Oh, Er ist ein wunderbarer Gott, *ein* Befehl von Ihm und die Wasser wurden unschädlich“, meinte das junge Mädchen mit tiefer Ehrfurcht.

Dann schritten sie zur Tür. Ondrej öffnete sie und ließ seine Begleiterin vorangehen.

Im Zimmer bot sich ihnen ein wunderbares Bild. Am Bett kniete die Verlassene, Hände und Kopf auf das heilige Buch gesenkt. Sie suchte dort Hilfe, wo sie allein zu finden war. Die Augen waren geschlossen. Auf dem schönen, blassen Gesicht lag ein tiefer Frieden wie bei einem Kind, das auf dem Schoß der Mutter einschläft. Frau Zeman schief nicht. Sie bemerkte sogleich, dass jemand eintrat, wandte sich um und sprang mit dem Freudenruf auf: „Anna, Sie sind es?“

Beide gingen ihr entgegen. Anna erzählte, warum sie gekommen waren.

„*Mich* wolltet ihr retten?“, rief Frau Zeman mit Tränen. „Gott vergelte es euch, wenn es auch nicht nötig war. Er selbst hat mich errettet. O Anna, Ihre Gebete sind erhört! Während Gott das Dorf heimsuchte, hat mein Heiland auch mich heimgesucht. Beschreiben kann ich es nicht. Nur so viel: Es war gerade so, wie Sie vorgestern sagten und lasen: Der gute Hirte ging seinem verlorenen Schäflein nach und suchte es so lange, bis Er es fand. Als ich Ihn in der großen Angst anrief, standen plötzlich alle meine Sünden vor mir, so dass ich mir sagen musste: ‚Ein so sündiger Mensch, wie ich es bin, darf nicht wagen, auf die Errettung vor dieser Flut zu hoffen.‘ Und da war es mir, als rief mir auf einmal jemand zu: ‚Fürchte dich nicht, ich bin bei dir!‘ Ich fühlte ganz deutlich, dass Gott da war. Ja, so sehr fühlte ich es, dass ich vor Ihm auf die Knie sank. Dann fing ich an, das 55. und 53. Kapitel des Buches Jesaja zu lesen, das Sie mir vorgelesen hatten, und ich musste glauben, dass Er auch für mich auf Golgatha gestorben ist und dass Er auch mich ruft. Ich ging zu Ihm und Er vergab mir wirklich alles.“

„Oh, Er ist freundlich. Wir wollen Ihm danken!“, rief das junge Mädchen bewegt und sank auf die Knie. In der einsamen, verachteten Hütte stiegen freudige Dankgebete zum Himmel empor. Zwei Seelen priesen Gott für die körperliche und geistige Errettung. Was mochte in dem Herzen des Stummen vorgehen? Er saß da, den Kopf tief in die Hände vergraben, ohne sich zu rühren. Was empfand er? Nur Gott sah es, nur Er wusste es.

Wie freute sich Frau Somora, als ihre Enkelin endlich heimkam. Sie war zwar ganz nass, beschmutzt, vor Kälte zitternd – aber sonderbar, ihr Gesicht strahlte, als käme sie von einer Hochzeit. Zum ersten Mal, seit Anna da war, half die Großmutter ihr beim Auskleiden und deckte sie im Bett sorgfältig zu wie ein kleines Kind. Als Anna vor Erschöpfung eingeschlafen war, war es der Großmutter eine wahre Wohltat, ihren friedlichen Schlaf zu betrachten.

Der Müller kam mit Ondrej erst später, sie begaben sich aber auch gleich zur Ruhe. „Großmutter, lassen Sie Anna morgen nur ruhig schlafen, sie hat heute wie eine wahre Christin gearbeitet“, sagte Kozima und schloss die Tür.

Die Alte konnte lange nicht einschlafen. Unwillkürlich fielen ihr immer wieder seine Worte ein. „Ja, ja, Anna ist eine wahre Christin“, murmelte sie leise. „Jesus Christus ist mit ihr – aber was sind dann wir?“

Kapitel 5

Der kalte Winter verging wie im Flug und der Frühling zog ins Land; es war Ostern, die Zeit der Auferstehung. Alles schien seinen gewohnten Gang zu gehen. Hätte man aber in den Häusern nachgeforscht, so hätte man festgestellt, dass es fast überall Veränderungen gab. Entweder war am Tisch ein Platz leer geworden oder es saßen ein oder zwei Menschen mehr dort. Leute waren gestorben, andere hatten geheiratet, dort waren neue kleine Erdbürger eingezogen. Nur in Kozimas Mühle schien alles beim Alten geblieben zu sein. Niemand fehlte und niemand war dazugekommen. Niemand? Einer war aber doch als Neuer da. Fremde sahen Ihn zwar nicht, doch die Bewohner der Mühle, die an Ihn glaubten, empfanden seine Nähe. Sie wussten, dass Er mit ihnen am Tisch saß. Ihm übergaben sie sich mit Leib und Seele, Haus und Hof beim Schlafengehen. Ihm vertrauten sie alle Sorgen des Lebens beim Aufstehen an. Ja, man fühlte seine Nähe.

Auch Kozima fühlte sie. Er sah nur zu gut, wie Annas Überzeugung, die sie in der Verbannung so beglückte, allmählich auch auf die beiden Lehrlinge und auf die Großmutter überging und dass sie auch auf Ondrej nicht ohne Eindruck blieb. Der Müller wusste, dass er dazu beigetragen hatte, als er Annas Bitten nachgab und die Hausandacht einführte. Er selbst las einen Text nach dem Losungsbüchlein. Dann sang man ein Lied und Anna betete. So begann der Tag und so wurde er auch beendet. Kozima fühlte, dass mit dem Wort Gottes, das aus dem Staub der Vergessenheit wieder ans Licht gezogen wurde, eine gewisse Macht in sein Herz einzog.

„Sei es, wie es wolle“, dachte er, „meine Überzeugung werden sie ja sowieso nicht teilen; dazu gehört mehr sittliche Kraft. Nun, meinetwegen mögen sie den allgemein verbreiteten Aberglauben, dass Christus auferstanden ist, haben, wenn sie nur die Gebote Christi halten.“ Er fühlte, dass es ihm jetzt viel leichter fiel, nach Christi Sinn zu leben als früher, wo er noch einsam war.

Nur eins war schwer für ihn: Ondrej ging nicht mehr mit ihm, denn er wuchs förmlich mit der Bibel zusammen. Alle anderen Bücher verloren für ihn an Wert. Als aber Kozima Anna eine Freude machen wollte und ihr daher zu Weihnachten die Bücher kaufte, die man ihr daheim verbrannt hatte, da war selbst ihre Freude nicht größer als Ondrejs Freude. In den Büchern wurde auf weitere Bücher hingewiesen. Ondrej kaufte auch diese Bücher. Er bestellte überhaupt alles, was ihn noch besser in die Bibel einführte. Was aber noch größeren Wert hatte: Er las die Bücher nicht nur für sich, sondern ließ sie auch andere lesen.

Anna las wieder in der Waldhütte, wo mehrere Frauen zusammenkamen, aus der Bibel vor. Wie kam es aber, dass die Frauen Dorka Zeman aufsuchten, die früher so verachtet war? Nun, sie tat einen Schritt, über den selbst Anna staunen musste: Sie ging von Haus zu Haus, bekannte den Leuten ihre Sünden, entschuldigte sich bei den Männern, die sich eigentlich bei ihr hätten entschuldigen sollen, und bei Frauen, von denen ihr viele ohne Ursache Unrecht getan hatten. Dabei sagte sie, dass der Sohn Gottes ihr alles vergeben und sie mit Gott versöhnt habe und dass sie sich daher auch mit den Menschen aussöhnen wolle, um ein neues Leben anfangen zu können.

Weil nun Frau Zeman beständig bezeugte, dass Jesus Christus ihr wie der großen Sünderin im Evangelium die Sünden

vergeben habe und dass dies zur Zeit der Überschwemmung geschehen sei, sagten die Leute, sie sei damals durch den großen Schreck irrsinnig geworden. Irrsinnige werden aber selten mehr gerichtet. Die Frauen fingen an, Dorka Zeman zu besuchen. Sie brachten ihr Stickerarbeiten, so dass ihr kaum die Zeit reichte, alles zu bewältigen. Die Arbeiten wurden ihr ordentlich bezahlt. Niemand entgegnete anfänglich etwas auf ihre Reden, um sie nicht zu reizen. Nach und nach fingen sie aber an, selbst darüber nachzudenken. Man dachte besonders darüber nach, was Anna Somora vorlas, und fing an, sie in die Häuser zu rufen. „Komm auch zu uns, Liebe! Was du liest, ist alles richtig. Die Männer sollen dich auch hören.“

Doch die Männer gingen abends lieber zu Kozima. Anna las nur immer aus der Heiligen Schrift vor, bei Kozima hingehen konnte man auch etwas von fremden Ländern hören. Anna las nur davon, dass man Buße tun und ein neues Leben anfangen müsse. Bei Kozima konnten sie etwas über Landwirtschaft, Obstkultur und Bienenzucht lernen. Sie würden wohl kaum je danach handeln, allerdings hörte man dem Müller gern zu, denn er hatte seit der Überschwemmung erneut an Achtung bei ihnen gewonnen. Am anderen Tag sahen nämlich alle, wie er seine Wiesen geschädigt hatte, nur um sie zu retten.

Manchmal kam im Gespräch die Rede auch auf göttliche Dinge. Da meinte Kozima, der Mensch solle so leben, wie Christus gelebt hatte. Wenn die Männer einwandten, sie seien sündige Menschen, zeigte er ihnen die Stelle Jesaja 1,16.17 in der Bibel: „Hört auf, Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun.“ Es gelang ihm auch, bei einigen einen langjährigen Zwist zu schlichten und alle Gerichtsprozesse abzuschaffen. Sie sahen ein, dass dadurch nur die Taschen der Anwälte gefüllt wurden. Einige hörten auf mit

dem Trinken, Fluchen und Rauchen und besuchten das Wirtshaus nicht mehr. Doch bei alledem hielten es selbst die Ernstesten unter ihnen für unmöglich, so zu leben wie Kozima. Sie meinten, Gott gedenke nicht mehr des alten Lebens, Er sehe nur das Gute, doch ihr Gewissen ließ ihnen dennoch keine Ruhe.

Eine der Frauen, die Dorka Zeman besuchten, die Mutter erwachsener Söhne, fing einmal mitten in der Nacht an, laut über ihre Sünden zu jammern. Sie bat ihren Mann und ihre Söhne, ihr um Christi Wunden willen alles zu vergeben, womit sie sich an ihnen versündigt hatte.

„Weint nicht, Mutter!“, trösteten die Söhne sie. „Wir verzeihen Euch ja gern, und wenn Ihr lernt, Gutes zu tun, dann ist alles ganz in Ordnung.“

„Aber meine Schuld! Was wird mit meiner Schuld vor Gott?“, rief die Frau händeringend. „Was hilft es mir, wenn ich heute vom Bösen ablasse und ein neues Leben anfangen, wenn der Psalmist sagt: ‚Du hast unsere Ungerechtigkeiten vor dich gestellt²⁴? Meine lieben Söhne, ihr habt schon selbst Kinder und wisst, dass der Vater euch oft strafen musste. Wenn ihr ihn erzürnt hattet, sagte er nicht nur: ‚Hör auf und tu Gutes‘, sondern er schlug, er schlug euch. Auch ihr schlagt eure Kinder, wenn sie es verdient haben, und es ist recht so. Auch ich habe Strafe verdient; ich habe Gott, meinen himmlischen Vater, sehr erzürnt, meine Ungerechtigkeiten liegen vor Ihm.“

Die Männer blieben still, als hätte man sie mit Wasser begossen. Auf einmal fühlte die ganze Familie, dass nicht nur die

²⁴ Psalm 90,8.

Übertretungen der Mutter vor Gott lagen, sondern ihrer aller Übertretungen und dass Gott ein heiliger Gott ist, der strafen muss.

In dieser Nacht schlief niemand lange, jeder wälzte sich ruhelos auf seinem Lager umher.

„Es ist wirklich so“, dachte der Bauer, „wenn man etwas Neues anfängt, muss das Alte aufhören. Einen neuen Rock²⁵ kann ich erst dann anziehen, wenn der alte ausgezogen ist. Wie könnte man ihn über den alten anziehen? Kozima ist sicher ein gescheiter und ehrlicher Mensch. Doch darin irrt er. Etwas müssen wir tun, um die Sünden wegzubekommen. Vielleicht können wir die Wahrheit erfahren, wenn wir jeden Tag das Wort Gottes Wort lesen, wie sie es in der Mühle tun, und meine Alte wird von ihrem Herzeleid befreit. Sie ist ja bei weitem nicht die Schlimmste. Wie leben die anderen und sie denken gar nicht daran! Was ist nur in sie gefahren?“

Endlich beruhigte sich der Bauer. Seit dem Tag fing man auch in diesem Haus an, die Bibel zu lesen. Weil man aber nicht um Erleuchtung des Heiligen Geistes betete, so blieb die göttliche Wahrheit verborgen und vieles wurde ganz falsch erklärt. „Denn die Weissagung wurde niemals durch den Willen des Menschen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes redeten, getrieben vom Heiligen Geist.“²⁶ Darum können nur Menschen, die vom Heiligen Geist erleuchtet sind, die Bibel verstehen. Dies erklärt auch, warum ein ganz einfaches Mütterlein, das kaum lesen kann, im Wort Gottes oft besser Bescheid weiß als der hochgelehrte Professor der Theologie. Ja, das heilige Buch ist eine Gabe des göttlichen Herzens und kann daher auch nur mit dem Herzen verstanden werden.

²⁵ Kleidungsstück für Männer, ähnlich einer Jacke.

²⁶ 2. Petrus 1,21.

Kapitel 6

Bei Kozima wurde vor den Feiertagen das ganze Haus frisch getüncht. Das Umräumen machte viel Arbeit, doch es war schon alles fertig, bis auf das Zimmer des Müllers. Hier räumte Anna noch um. Als sie mit einem feuchten Lappen jeden Kalkfleck von den Möbeln wegwischte, fiel ihr Ondrejs großer Schrank auf. Beim Verrücken hatte sich der Türhaken gelockert. Der Schlüssel steckte darin. Aber als Anna die Tür bewegte, fiel die Tür ganz ab, und zu ihrem Schrecken fielen zugleich auch eine Menge Kleidungsstücke aus dem Schrank. Die Haken hatten sich gelöst. Das Mädchen begann, die Kleidung aufzuheben, hielt aber plötzlich inne und betrachtete erstaut drei Kleidungsstücke: die aus feinem Stoff angefertigte Offiziersuniform, Hose, Rock und Mantel. Im Schrank lag ein umgestürzter Karton, in dem ein Tschako²⁷ zum Vorschein kam, und in der Ecke hing in der Waffenscheide ein Säbel samt Gürtel.

Wie kamen diese Kleider in den Schrank von Kozimas Gesellen? Dass es keine übliche Uniform war, erkannte das Mädchen an den Sternen und Goldschnüren. Niemand beantwortete ihre Frage, also räumte sie die Kleider wieder weg und legte den Tschako in den Karton zurück. Schließlich hob sie ein Papier auf, das aus dem Mantel herausgefallen war, um es wieder an sei-

²⁷ Ein Tschako war eine zylinder-, helmartige Kopfbedeckung im Militär und hatte oft einen metallenen Kinnriemen sowie einen Augen- und manchmal auch einen Nackenschirm.

nen Platz zu legen. Es war eine Visitenkarte mit fremd klingendem Namen und einigen Worten darauf: „Bei der Dampfmühle, zehn Schritte Distanz, alles geordnet.“

Anna verstand gar nicht, was das bedeuten könnte. Sie konnte sich auch die seltsame Beklommenheit, die sie mit einem Mal beschlich, nicht erklären und war daher fast froh, als Ondrej eintrat und sie ihm mitteilen konnte, was geschehen war. „Dies da“, sagte sie, nachdem er die Tür wieder eingehängt und geschlossen hatte, „ist aus dem Mantel herausgefallen“, und überreichte ihm die Karte. Doch sie erschrak vor dem sonderbaren Ausdruck auf seinem bleichen Gesicht. Er nahm die Karte hastig und zerknitterte sie in der Hand. Solch ein Ausdruck liegt gewöhnlich auf dem Gesicht eines Menschen, wenn er etwas Hässliches zertritt.

„Bitte, Ondrej, zürnen Sie mir nicht, dass ich in Ihren Sachen herumgekramt habe; ich hätte Sie rufen sollen“, entschuldigte sich Anna.

Doch seine Gebärde schien um Schweigen zu bitten. So begab sie sich wieder an ihre Arbeit. Er trat zum Fenster und presste die Stirn an das Glas. Als sie fast fertig war, trat Ondrej plötzlich zu ihr, reichte ihr ein dichtbeschriebenes Blatt Papier, verneigte sich tief, wie immer, wenn sie allein waren, und entfernte sich rasch.

„Wundern Sie sich nicht über meine Aufregung und mein Verhalten“, stand auf dem Papier. „In ihrer Hand lag ein Gegenstand, der ein Dokument davon ist, dass meine Übertretungen dort oben verzeichnet sind. Es ist dort oben eine große Klage gegen mich eingereicht und nichts, nichts kann sie vernichten. Fast möchte ich wünschen, Sie verstünden mich. Wenn ich dürfte, würde ich mich Ihnen am liebsten anvertrauen. Doch wozu

soll ich Ihr Herz verwunden? Wie würden wir dann noch unter einem Dach wohnen können! Ich weiß zwar, dass mich das trotzdem erleichtern würde, kann mir aber diese Erleichterung nicht gönnen. Nein! Mein Los ist schweigen und leiden!“

Lange las Anna diese Worte, ja, sie dachte den ganzen Tag darüber nach. Ondrej tat ihr ungemein leid. Dass ihn etwas Schweres drückte, sah sie schon lange, dachte aber, es sei seine Stummheit. Er war jung und sicher nicht von klein auf stumm gewesen, da er ein ganz gutes Gehör hatte. Jetzt sah sie, dass tief in seinem Innern eine ganz andere Krankheit lag. Sie hieß Schuld.

Nichts könnte sie auslöschen, schrieb er.

Kann sein; doch das Blut Jesu Christi konnte es doch. – O wie gern hätte sie dies dem Armen gesagt! Warum durfte er nicht reden? Wer verbot es ihm? Er meinte, dass es ihm dann schwerfallen würde, in ihrer Nähe zu leben? Im Gegenteil. Wie sollte sie jetzt in seiner Nähe leben, von seinem großen Leid wissen und ihn nicht trösten dürfen? Nicht nur heute, auch in den folgenden Tagen konnte Anna Somora an nichts anderes denken, ob sie Ondrej sah oder nicht.

Endlich kam der Abend des Gründonnerstags. Sie hatte in den letzten Tagen viel von der großen Sünderliebe Gottes gelesen, die auf Golgatha durch das Blut des Herrn Jesus eine Quelle zur Tilgung aller Sünden und Missetaten geöffnet hat. Nun bekam das junge Mädchen die innere Gewissheit, dass sie mit Ondrej reden und ihn bitten müsse, seinem bekümmerten Herzen durch ein Geständnis Luft zu machen. Weil sie nun ohnehin nicht einschlafen konnte und noch angekleidet war, löschte sie das Licht, warf sich ein Wolltuch um und schlich sich leise in die mondhelle Frühlingsnacht.

Draußen herrschte eine geheimnisvolle Stille. Anna trat zum Wehr und setzte sich auf das niedere Felsbänkchen. Zu ihren Füßen rauschte der Bach. Er eilte mit Schlangenwindungen hinunter, am Dorf vorbei ins weite Meer. Die Mühle stand still.

„Morgen ist der Todestag des besten Menschen, man soll ihn feiern“, hatte Kozima gesagt, und weil heute die beiden Lehrlinge zur Konfirmation gingen, so bereitete er auch ihnen einen Feiertag.

„Das Sterben des unschuldigen Lammes Gottes fing ja eigentlich heute Nacht an“, dachte Anna und blickte auf die mondbeschienenen Berge. Ungefähr so mochte der Mond einst den Ölberg und den Garten Gethsemane beschienen haben. Ja, so hatte er die Stelle beleuchtet, wo die Jünger geschlafen hatten, aber auch jene Stelle, wo ihr Meister Jesus Christus einsam und verlassen gekniet und gelitten hatte, ja schrecklich gelitten hatte, bis sein Schweiß wie große Blutstropfen²⁸ wurde.

Auf einmal fuhr Anna zusammen. Die tiefe Stille, die hier herrschte, wurde plötzlich durch langsame Schritte unterbrochen. Sie hatte sich die böse Rotte mit Judas an der Spitze so lebhaft vorgestellt, dass es ihr vorkam, als käme der verräterische Jünger wirklich. Doch als sie sich umwandte, kam ein freudiges „Ondrej!“ über ihre Lippen.

Gott selbst sandte den jungen Mann zu ihr. Er war unglücklich, traurig, und sie durfte ihm erzählen, wie viel damals der Sohn Gottes auch für seine Sünden gelitten hatte. Sie konnte ihm auch mitteilen, dass der heilige Gott von ihm gar nichts mehr fordere, nur dass er die durch Jesu Leiden und Tod errungene Gnade gläubig annehmen soll.

²⁸ Vgl. Lukas 22,46.

„Sie sind auch draußen, Ondrej?“, fing sie nach der Begrüßung an und machte ihm neben sich Platz. Er wählte den niederen Felsen zu ihren Füßen und setzte sich. Das Mondlicht beleuchtete seine ganze Gestalt. Anna war darüber froh. So konnte man wenigstens seine Hände gut sehen, sie konnten plaudern. Sie erwartete allerdings nicht, dass er anfangen sollte, sondern begann selbst. Er brauchte Trost und sie hatte ihn.

Nun erzählte sie ihm ihre Gedanken über das wunderbare Leiden Christi in Gethsemane und auf Golgatha für ihrer beider Sünden. Man sah es dem jungen Mann an, dass er sehr aufmerksam zuhörte.

Plötzlich schaute er zu ihr auf. „Anna, wie groß *meine* Sünde ist, nicht unsere, wie Sie vorhin sagten, sehe ich erst jetzt, weil Er ihretwegen leiden musste“, sagte er zu ihr in seiner Zeichensprache und ließ dann den Kopf in die Hände sinken. Am Wasser wurde es still.

Anna erschrak. Was war das? Statt zu trösten, machten ihre Worte ihm noch mehr Kummer. „Ondrej, Er hat aber bereits gelitten. Da die Sünde groß war, musste auch eine große Bestrafung folgen. Gott straft nicht zweimal“, sagte sie still, doch mit Überzeugung.

Sein Kopf fuhr hoch. „Meinen Sie, dass Er nicht mehr strafen wird?“, fragte er. Großes Staunen malte sich auf dem blassen Gesicht.

„Ondrej, würden Sie zweimal strafen?“ Er verneinte, doch man sah, wie es bei dem großen Gedanken, dass die Strafe bereits vollzogen war, in seinem Innern kalt und heiß wurde.

„O Anna, sei es, wie es wolle; ob Sie mich verraten, was zwar unmöglich ist, oder sich für immer von mir abwenden, so muss ich Ihnen doch sagen, wer bei Ihnen sitzt. Sie werden mir dann

sagen, ob das Blut Jesu Christi dem heiligen Gott zur Tilgung meiner Sünden genügt.

Ich bin nicht immer Kozimas Geselle gewesen, genauso wenig wie er ein gewöhnlicher Dorfmüller ist. Unsere Väter hatten zwei große Dampfmühlen an der Donau. Ich absolvierte die technische Hochschule, machte das Ingenieurexamen und meldete mich als Freiwilliger zum Heer. Hier gelang es mir bald, auch die Offiziersprüfung abzulegen. So blieb ich nun Soldat. Das flotte, leichtfertige Offiziersleben behagte mir damals in dem Maß, wie ich es heute schmerzlich bereue. Als einziger Sohn und jüngstes Kind – meine Schwestern waren schon alle verheiratet – war ich von Haus aus recht verwöhnt und hatte Geld genug; denn der Vater kargte für seinen Liebling nicht mit Mitteln. Da gab es freilich Freude genug. Wir waren lauter Gleichgesinnte, alle gottlos, lebten nur für uns selbst und waren keinem Menschen zum Nutzen.

Währenddessen führte mein Vater mit seinem Nachbarn Kozima einen Prozess. Kozima verlor, grämte sich fast zu Tode und die Mühle übernahm sein von uns sehr geschädigter Sohn. Ich kümmerte mich wenig darum, obwohl mir ein Advokat gesagt hatte, dass Kozima Unrecht geschehen war. Hätten wir verloren, so würden die Mittel zu meinem verschwenderischen Leben gefehlt haben. Aber der junge Kozima rächte das erlittene Unrecht auf eine seltsame Weise, wie nur er es konnte.

Es war Herbst. Unser Regiment lag in der Nachbarschaft meines Geburtsortes, der Stadt Z. Wir Offiziere hatten Langeweile und vertrieben uns die Zeit mit allerlei törichten Dingen. Der Hauptanführer war mein bester Freund Eduard Zamek. Wir liebten uns sehr, wie sich zwei leichtsinnige Menschen lieben können. Er führte mich im Haus eines Fabrikanten in P. ein

und stellte mir dessen Tochter als seine Braut vor. Wir besuchten dieses Haus, bis unser Regiment nach Z. versetzt wurde. Da Eduards Braut aufs Land zu gehen wünschte, lud sie meine in Z. verheiratete Schwester zu sich ein. Wer es getan hat, ist mir selbst unbekannt. Aber böse Zungen säten Misstrauen gegen mich in Eduards Seele. Man sagte ihm, ich und meine ganze Familie arbeiteten daran, ihm die Braut abspenstig zu machen. Der heilige, allwissende Gott ist Zeuge, dass ich in dieser Sache ganz unschuldig bin. Doch Eduard schenkte dem Gerücht Glauben; er kam, machte seiner Braut voller Eifersucht Vorwürfe und beleidigte sie schließlich derart, dass sie ihm den Ring zurückschickte und die Verbindung aufhob. Seit jener Zeit schwärzte er mich an, wo er nur konnte, und beleidigte mich fortwährend, bis er es einmal auch öffentlich tat. Ich kannte Christus und seinen Befehl nicht, dem Feind zu vergeben. Ich war auf meine Offiziersehre sehr stolz und konnte und wollte die Beleidigungen nicht mehr dulden. Ich forderte ihn zum Zweikampf heraus und er nahm die Herausforderung an. Alle Versuche der Freunde, uns zu versöhnen, scheiterten. Wir wählten zum Zweikampf den Platz bei Kozimas Mühle.

Oh, wenn doch in der Nacht vorher nur jemand gekommen wäre und mir gesagt hätte: ‚Heute bist du entehrt, aber unschuldig; doch morgen wirst du mit dem Bruderblut auf immer besudelt sein!‘ Aber niemand kam und ich ging.

Mit dem Sonnenaufgang kamen unsere Sekundanten und der Arzt, und endlich erschien auch Eduard. Als wir uns schon mit der Waffe gegenüberstanden, fiel mir plötzlich ein, dass er mein bester Freund war und dass die Ursache des Duells eigentlich sehr gering war. Das Gewissen erwachte in mir. Die Sekundanten versuchten noch einmal, die Versöhnung zu bewirken.

Mir war es, als sollte ich verzeihen, aber Eduard blickte mich an und sagte hart: ‚Zwischen uns ist kein Ausgleich möglich, denn ich nehme meine Worte nicht zurück; die Waffen sollen entscheiden.‘

Sie haben entschieden. Wir schossen beide und trafen beide gut. Tödlich verwundet brachte man ihn in die Stadt Z., mich scheinbar tot in die Dampfmühle Kozimas, auf dessen Land der Zweikampf stattgefunden hatte. Ich wusste nicht, was man mit mir machte. Herr Kozima nahm meinen Freunden das Versprechen ab, niemals zu verraten, wer mich zu sich genommen hatte.

Ich lag länger als ein halbes Jahr schwerkrank bei ihm. Während der Zeit verkaufte er seine Mühle, pachtete eine andere weit weg und führte mich hinüber. Als ich gesund wurde, siedelte er sich in einer ganz entgegengesetzten Gegend des Landes an. Auch dorthin nahm er mich mit, doch unter fremdem Namen und als seinen Gesellen. Ich lernte bei ihm und an ihm den Wert eines nützlichen Lebens schätzen. Er sagte mir zwar nie, dass Eduard tot sei; aber die Art und Weise, wie er mich zu verbergen suchte, verriet mir dies bald.

Ich wusste, dass ich mit Gefängnis und Verlust des Offizierstandes bestraft würde, sobald man meinen Aufenthaltsort erfahren würde. Für die Welt bin ich bereits tot. Die Meinen haben mich schon längst als Toten beweint. Es war mir eine wahre Wohltat, mich Tag für Tag mit der harten Arbeit zu ermüden. In dieser Arbeit lag für mich die einzige Möglichkeit, zu vergessen, dass ich mit Bruderblut befleckte Hände habe. In der Krankheit verlor ich das teuerste Gut des Menschen, die Sprache. Was hätte ich denn mit solchem Kainszeichen unter den Menschen gesollt?

Die Lippen, die mit einem versöhnlichen Wort das Leben des Bruders hätten retten können, es aber nicht taten, durften kein Wort mehr sagen. Kozima brachte mich zu der Überzeugung, dass vor Gott alles bereinigt ist, wenn der Mensch zu sündigen aufhört und ein neues Leben anfängt. Wenn auch nicht glücklich, so fühlte ich dennoch in manchen Augenblicken Freude darüber, dass ich unter den Menschen ein nützliches Leben führte.

Wenn mein toter Freund in schlaflosen Nächten vor mir stand, bat ich oft meinen Wohltäter, er möge mich gehen lassen, da mir die Gefängnisstrafe Erleichterung bringe. Umsonst! ‚Es ist schade um jeden ziel- und zwecklos zugebrachten Tag und in Gefängnissen ist man nur zu solch einem Leben verurteilt. Wenn dein Freund tot ist, dann lege dir diese schwere Strafe auf, schweige und tu Gutes! Mit Verlust der Freiheit und Ehre kann das, was geschehen ist, nicht ungeschehen gemacht werden‘, sagte er, und ich musste ihm recht geben.

Doch dann kamen Sie und brachten das Buch der Bücher. Ich erkannte Gott und die Größe meiner Sünde. ‚Kein Mörder hat das ewige Leben²⁹, steht dort an einer Stelle; an einer anderen wiederum: ‚Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden³⁰, und noch eine andere lautet: ‚Wendet euch zu mir und werdet gerettet, alle ihr Enden der Erde!³¹ Ach, ich wende mich zu Ihm. Ich weiß, fühle es schon, dass Kozimas Lehre nicht bestehen kann. Sie ist gut für ihn, für einen ehrlichen Menschen, aber nicht für mich, der ich ein Mörder bin. Es genügt nicht bloß, Böses zu lassen und Gutes zu

²⁹ 1. Johannes 3,15.

³⁰ Jesaja 1,18.

³¹ Jesaja 45,22.

tun. Die Vergangenheit muss getilgt und ausgelöscht sein, sonst gibt es keinen Frieden.“

Die Hände, die die Sprache ersetzten, sanken müde nieder, der Kopf des jungen Mannes fiel auf die Brust herab und über die blassen Wangen rannen Tränen.

Anna, die nur mit größter Mühe alles verstehen konnte, ja, die sich bisweilen mit der eigenen Phantasie helfen musste, verstand dieses Ende besonders gut. Ein mitfühlendes Herz versteht ein trauriges Herz immer. Sie weinte mit über seine verdorbene schöne Jugend, über sein Leben ohne Gott und Christus, über seine Sünde, die niemand ungeschehen machen konnte, über sein Unglück und seinen Kummer.

Doch plötzlich hörten beide auf zu weinen, er, weil er durch ihr Mitleid getröstet wurde, und sie, weil sie sich besann.

„Sie weinen über mich, Sie verurteilen mich nicht, Sie bemitleiden mich?“

„Ja, Ondrej, Sie tun mir von Herzen leid. Wie sollte ich dort verurteilen, wo Gott Vergebung anbietet. Christus starb für die Sünden der Menschen, auch für Ihre Sünde. Jetzt ruft er: ‚Ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke keiner deiner Sünden mehr. Kehre zu mir zurück, fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöst.‘³² Sie können das noch heute im Glauben annehmen, Ondrej. Gott der Vater ließ den Herrn Jesus in Gethsemane leiden und auf Golgatha töten, weil Sie getötet haben.“

Der junge Mann sprang auf, presste seine Hände auf die Brust, dann verneigte er sich und ließ das Mädchen allein.

³² Vgl. Jesaja 43,1; 44,22.

Nun, jetzt war klar, woher seine schönen Verbeugungen stammten. Anna dachte ja immer, dass er für einen Müllergesellen zu vornehm war. Was aber den Menschen am schnellsten verrät, das ist seine Sprache, die fehlte ihm. Armer Ondrej! Auch er war in der Verbannung, weit, fern von seinen Lieben, und sie trauerten um ihn. Aber da war jemand, der diese Verbannung zugelassen hatte, Er war auch hierher mitgekommen, obwohl man Ihn nicht kannte: der Herr Jesus.

Das Mädchen sank auf die Knie und betete inbrünstig. Sie bat, der Herr möge sich von dem armen Verlorenen finden lassen, damit er bald die Wahrheit der Worte „Ich will euch Ruhe und Frieden geben“ erfahren könnte.

„Ich glaube, dass der Herr Jesus mich erhören wird!“ Mit diesem siegesfrohen Ausruf stand sie von der feuchten Erde auf.

„Und ich glaube, es ist höchste Zeit, schlafen zu gehen, um nicht durch unverständige Schwärmerei einer Nacht die Gesundheit für das ganze Leben zu verlieren“, erklang als Antwort eine strenge Stimme.

Anna erschrak fast vor Kozima, der so plötzlich vor ihr stand und sie streng und kalt anschaute. „Ich gehe schon, Herr“, entgegnete sie demütig.

„Gute Nacht!“ – das klang schon etwas freundlicher, wenn auch immer noch kühl; doch Anna schenkte dem keine Aufmerksamkeit mehr.

Kapitel 7

Der Karfreitagmorgen brach an. Leichte Nebel, von der Sonne in goldene Schleier umgewandelt, hingen über Berg und Tal. Der majestätische Laut der großen Glocke rief den Menschen zu: „Er starb für eure Sünden, Er der heilige, reine Gottes- und Menschensohn, Jesus von Nazareth.“

Vor der Waldhütte stand Frau Dorka Zeman und schaute in die schöne Frühlingswelt. Sie war zum Kirchgang bereit, wartete nur noch auf Anna; denn so hatten sie sich gestern verabredet. Dabei dachte die Frau über das Gelesene nach: „Sie nahmen Jesus und führten ihn.“³³ Auf einmal stand die ganze Leidensgeschichte vor ihren Augen. Der stille, menschenleere Weg vom Dorf her belebte sich plötzlich mit der schrecklichen Schar. In ihrer Mitte schritten zwei Übeltäter, jeder ein großes Kreuz auf der Schulter tragend, und vor ihnen Jesus. O ja, die Leidensgestalt mit der Dornenkrone und dem blutüberströmten Antlitz stand deutlich vor den Augen von Frau Zeman. Es war ihr, als sähe sie die Blutspuren, die der Geißelte hinterließ. Doch die Menschen achteten nicht auf die Leidgeplagten. Da verließen ihn seine Kräfte. Der Dulder sank unter der schweren Bürde zur Erde. Man lachte Ihn aus, und der Mann, dem man dann sein Kreuz aufzwang, nahm es unwillig.

Dorka Zeman war in der Heiligen Schrift nicht bewandert. Im letzten Winter hatte sie das Neue Testament zum ersten Mal

³³ Johannes 19,16.

gelesen. Die Leidensgeschichte Christi war ihr noch gut in Erinnerung und machte daher auch solch tiefen Eindruck auf sie. Sie fühlte mit dem Herrn Jesus all die Leiden und Beschimpfungen, besonders als ihr einfiel, dass ja heute ebenfalls Freitag war wie damals. Obwohl jeder Freitag an diese Begebenheit erinnern konnte, hielt sie es doch für recht und billig, dass der heutige Tag als Gedenktag des großen Leidens gefeiert wurde. Die Menschen würden wenigstens einmal im Jahr daran erinnert und konnten darüber nachdenken, was es Ihn gekostet hatte, ihre Rettung zu bewirken.

Frau Zeman kam es vor, als würde Er vor ihren Augen ans Kreuz geheftet und müsste dort in schrecklichen Qualen hängen und vor Durst verschmachten. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und Tränen des Mitempfindens flossen über die blassen Wangen.

„Was ist geschehen? Warum weinst du?“, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich. Eine ältere Bauersfrau stand da. Sie war noch in Alltagskleidern und das runzlige Gesicht trug Spuren von Leid.

„Ach, Tante H., wie kommt Ihr jetzt hierher?“

„Dorka, ich wollte dich nur fragen, ob du meiner Schwiebertochter das Hemdchen bis Sonntag machst“, entgegnete die Frau. Doch man sah es ihr an, dass dies kaum der Hauptgrund ihres Kommens war.

„Ich mache das Hemdchen fertig, Tante. Aber Ihr scheint traurig zu sein.“

„Na, ich habe keine Ursache, lustig zu sein, Dorka. Doch warum weinst du?“

„Wisst Ihr denn nicht, was für ein Tag heute ist?“

„Ja, sicher weiß ich es.“

„Dann vergesst Ihr also, wie der Herr Jesus leiden und sterben musste, und zwar freiwillig – denn Er hätte nicht sterben müssen. Er ist aber für meine und Eure Sünden gestorben.“

„Ach, Dorka, ich kann nicht begreifen, warum Er für mich sterben musste, und ich weiß bis heute nicht, was ich davon gehabt hätte, dass Er so schrecklich gelitten hat und gestorben ist.“

„O Tante, ich wusste es ja früher auch nicht, aber heute weiß ich es.“

„Was weißt du, Dorka?“, fragte die Frau und umklammerte dabei Dorkas Hände mit ihren eigenen schwieligen Händen.

„Ich weiß, dass ich sündig bin wie jene große Sünderin, welche die Füße des Heilands mit Tränen wusch, und dass ich ewig verdammt sein müsste. Aber Er starb und wurde an meiner statt bestraft. Für meine Sünde wurde Er getötet. Gerade so, als hätte man in unserem Dorf jemand zum Tode verurteilt und ein anderer liebe sich für ihn hängen. Ich habe einen Spruch gelernt: ‚Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?‘³⁴ Gott der Vater hat den Herrn Jesus nicht verschont, dafür verschonte Er mich und vergab mir.“

„Glaubst, weißt, fühlst du das, Dorka?“

„Ja, ich glaube, Tante, dass das Blut Jesu uns von allen Sünden reinigt.“

„Sei mir nicht böse, meine Liebe, dass ich daran erinnere; aber das, was du früher getan hast, wird ja nimmermehr gutgemacht!“

„O Tante, der Schwächer am Kreuz konnte auch nichts mehr gutmachen und er ging mit dem Herrn ins Paradies. Auch die

³⁴ Römer 8,32.

große Sünderin machte nichts mehr gut und Jesus verzieh ihr und erlöste sie.“

„So? Dann ist es also doch das, was mein Alter sagt, dass Kozima lehrt: ‚Lasst ab vom Bösen und lernet Gutes tun!‘“³⁵

„Nein, nein, das ist es nicht.“ Dorka schüttelte den Kopf. „Ich hatte schon das Böse gelassen, aber Gutes hätte ich wegen der Vergangenheit nicht tun können. Meine Unschuld war weg, mich drückten die Sünden. Ich war wie ein Kranker. Dem werdet Ihr umsonst sagen: ‚Hör auf, krank zu sein, und fang an zu arbeiten!‘ Nein, der Kranke braucht einen Arzt und Medizin, und der Sünder braucht einen Erlöser. Nur Christi Blut kann ihn reinigen und heilen. Besser kann ich es Euch nicht erklären, Tante; aber wenn Ihr niederknien und rufen wollt: ‚Herr Jesus nimm mich in Gnaden an und vergib mir meine Sünden!‘, so würde Er das gewiss tun. Ich habe noch einen Spruch gelernt: ‚Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.‘³⁶ Ja, Tante, lasst uns in die Kirche gehen. Geht Ihr nicht?“

„Nein, die Meinigen wollen alle gehen! Aber, meine Liebe, ich habe in der Kirche noch nie so viel gehört wie jetzt von dir. Leb wohl!“

„Der Kranke braucht einen Arzt und der Sünder einen Heiland“, wiederholte die Frau im Heimgehen. Dann ist es also so: Damit der Mensch Gutes tun kann, muss seine Schuld bezahlt sein, und Jesus Christus hat mit seinem Blut auf Golgatha auch meine Schuld bezahlt. Ich habe Ihn aber noch gar nicht um Ver-

³⁵ Vgl. Jesaja 1,16.17.

³⁶ 1. Johannes 1,9.

gebung gebeten und Ihm auch nicht alles bekannt. Doch ich werde es tun, sobald ich nach Hause komme.“

Als die Frau zurückkehrte, fand sie niemanden daheim. Sie blieb mit ihrem Gott allein und ging zu Jesus. Und da Er die Schuldbeladenen zu sich ruft und verheißen hat, keinen hinaus-zustoßen, so nahm Er auch sie an.

Als der Bauer mit seinen Kindern aus der Kirche heimkam, fanden sie schon das Essen auf dem Tisch, und die Hausfrau begrüßte alle mit solch einem freudigen Gesicht, dass sich alle wunderten.

„Wie freut es uns, Euch endlich einmal fröhlich zu sehen, Mütterchen!“, meinte die ältere Schwiegertochter.

„Ach, Kinder, wenn eine Fuhre Heu auf jemanden gefallen ist und da käme ein guter Mensch und würde ihn von dieser Last befreien, so hat er gewiss Ursache, fröhlich zu sein. Mein Herz drückte eine schreckliche Last, doch der Sohn Gottes hat sie mir abgenommen. Jetzt weiß ich, warum wir den heutigen Tag feiern. Das teure Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt³⁷, hat auch meine Sünden weggenommen.“

Die Familie verstand die Worte nicht; denn obwohl sie die ganze Passionsgeschichte und auch eine Predigt gehört hatten, war ihnen doch unbekannt, dass Jesus auch für sie gestorben war, um ihnen eine zeitliche und ewige Erlösung zu bringen. Sie konnten es nicht fassen, dass der qualvolle Tod des Sohnes Gottes, der unschuldig litt, ein Opfer war, das *einmal* gebracht wurde und nun für alle Zeiten und Geschlechter bis in die Ewigkeit Gültigkeit hat.

³⁷ Johannes 1,29.

Währenddessen kehrten auch die Bewohner aus Kozimas Mühle von der Kirche zurück und Frau Zeman ging mit ihnen. Mit Ausnahme der Großmutter waren alle da: der Müller, Ondrej, Anna und die beiden Lehrlinge. Aber alle waren sehr in Gedanken vertieft und niemand sprach. Frau Zemans Blick schweifte von einem zum anderen. Sie hatte die Jungen angeredet, bekam aber nur einsilbige Antworten. Die Jungen schauten den Müller von der Seite an. Er sprach entgegen seiner sonstigen Art nichts. Obwohl er ein ernster Mann war, scheute er sonst beim gemeinsamen Gang das Gespräch nicht. Dieses Schweigen musste eine Ursache haben.

Auch Anna war ihr schon in der Kirche sehr zerstreut vorgekommen. Sie hatte nicht gesungen, und Frau Zeman hatte gesehen, dass sie während des ganzen Gottesdienstes betete. So dachte sie, in der Mühle müsste etwas passiert sein, über das niemand reden wollte, und so war es auch.

Es war gleich in der Frühe etwas zwischen dem Meister und dem Gesellen vorgekommen; sie hatten nach dem Frühstück einen Spaziergang gemacht. Als sie zurückkamen, war Ondrejs Gesicht sehr traurig, die Augen verweint, und Kozima schien ihm zu zürnen.

Die beiden hatten aber nicht bemerkt, dass ihre Unterredung im Wald einen Zeugen gehabt hatte. Der ältere Lehrling schnitt sich Ruten für die Osterpeitsche und hörte den Meister sagen: „Es wundert mich sehr, dass du dich so vergessen und eine Sache, die wir bis jetzt mit so viel Mühe verheimlicht haben, vor dem Mädchen verraten konntest.“

Ondrej antwortete darauf etwas.

„Last, Last“, zürnte der Müller, „dir wird freilich jetzt leichter. Wenn wir uns einmal leichtsinnig eine Last auf die Schultern

gewälzt haben, dann müssen wir auch Mut haben, sie zu tragen.“

Ondrej schüttelte heftig den Kopf. „Ich kann sie aber nicht ertragen“, deutete er mit Zeichen an.

„So! Da du nun dein Versprechen einmal gebrochen hast, bin ich auch nicht mehr gezwungen, meins zu halten. Nach Ostern schreibe ich deinem Vater, dass er dich holt. Ich wollte dich zwar retten und als ein nützliches Glied der Menschheit zurückgeben. Aus dem Feigling wird nie ein nützlicher Mensch. Es wäre jedoch schade um weitere Selbstverleugnung, sie führt sowieso nicht zum Ziel.“

Der Müller sprach so eisig, dass dem Lehrling förmlich kalt wurde. Ondrej entgegnete gar nichts mehr, er sank nur auf einen Baumstamm und ließ den Kopf in die Hände fallen. Als Kozima aber fortging, ohne ihn anzuschauen, sank er auf die Knie, umfasste den Baumstumpf und weinte so bitterlich, dass der Lehrling am liebsten mitgeweint hätte.

Wohin wollte der Meister ihn schicken und warum? Er war ja so gut und folgsam. Diese Fragen blieben ohne Antwort. Aber der Junge behielt die Sache nicht bei sich. Er teilte seinem Kameraden und Anna mit, dass der Meister Ondrej zürnte und dass Ondrej geweint hatte.

Man setzte sich zum Mittagstisch. Aber auch wenn Kozima mit allen sprach wie immer, so waren doch alle, außer Großmutter Somora, die nichts von allem wusste, bedrückt. Nach dem Essen schloss der Müller sich in sein Zimmer ein. Großmutter ging mit dem Knaben in die Kirche. Ondrej nahm seine Bibel und ging in den Wald.

Anna räumte im Haus auf. Nachdem alles geordnet war, wollte sie auch lesen und beten, aber sie konnte es nicht. Kozima zürnte Ondrej ohne Ursache. Er dachte gewiss, dass sie beide verraten würde. Ach, Ondrej hätte sich ihr gewiss nicht anvertraut, wenn nicht ihre Bitten gewesen wären. Schickte Kozima ihn jetzt fort, so fiel er in die Hände der Obrigkeit. Das Gefängnis erwartete ihn und sie würde schuld daran sein. Das durfte nicht geschehen.

Ondrej hatte Kozimas Schutz sehr nötig. Auch er war ja in der Verbannung, und in einer ärgeren als sie. Ihr stand ja die Welt offen, niemand durfte sie ins Gefängnis setzen, höchstens um Christi willen, und das war leicht zu ertragen. Sie musste gleich zu Kozima und ihm heilig versprechen, dass sie Ondrejs Geheimnis ihr Leben lang nicht verraten würde. Damit aber ihre Anwesenheit nicht fortwährend an die Sache erinnerte, sollte nicht Ondrej die Mühle verlassen, sondern sie wollte gleich nach Ostern gehen. Den beiden würde dadurch die ehemalige Freundschaft zurückgegeben.

Bei diesen Gedanken schaute sich das junge Mädchen in der schönen Frühlingslandschaft um und eine wehmütige Stimme kam in ihrem Innern auf. „Wohin willst du, Anna? Die Welt ist zwar weit und groß, aber nirgends ist ein Heim für dich. – Ich will dorthin gehen, wohin der Herr mich senden wird. Er, der für mich hier gesorgt hat, und zwar so, dass mir die Trennung schwerfällt, Er verlässt mich auch anderswo nicht. Wir müssen durch viel Trübsal zur Herrlichkeit.“ Anna unterdrückte ihre Tränen, betete, und dann klopfte sie mutig bei Kozima an.

Der Müller saß am Tisch, Papier und Feder vor sich, schrieb aber nicht. Bei ihrem Eintritt wandte er sich erstaunt um.

„Bitte, verzeihen Sie, dass ich störe“, fing sie an, als sie seinem fragenden Blick begegnete. „Doch ich komme, um Sie zu fragen, warum Sie uns böse sind, Ondrej und mir.“

„Wer sagt, dass ich zürne?“, fragte er stirnrunzelnd und bot ihr einen Sessel an.

„Ich fühle es, dass Sie unzufrieden sind, und da ich die Wahrheit über alles liebe, überkommt mich Furcht, Ondrej könnte ein Unrecht zugefügt werden. Doch erlauben Sie mir, alles zu erklären!“ Das Mädchen lehnte seine schlanke Gestalt im Sessel zurück und begann.

Sie erzählte davon, wie sie das Zimmer umgeräumt hatte, die Geschichte mit dem Schrank, der Uniform und der Visitenkarte. Schweigend hörte der Müller ihr zu. Dann teilte sie ihm ihre gestrige Unterredung mit Ondrej ganz aufrichtig mit, auch das, was der Lehrling ihr erzählt hatte und woraus sie geschlossen hatte, dass er Ondrej zürne.

Als alles beendet war, blieb es im Zimmer sehr still.

„Herr Kozima“, fing Anna wieder an, „Sie haben für Ondrej so viel geopfert. Sein Vater war der Feind, dem Gutes erwiesen werden sollte, Ondrej der Mensch, dem man das Leben retten musste, wie ich es einmal von Ihren Lippen hörte. Sie wollten Jesus ähnlich werden und sind deshalb um des Feindes des Sohnes willen hinuntergestiegen. Oh, beenden Sie Ihr Werk und stoßen Sie Ondrej nicht von sich, nicht ins Gefängnis, bloß darum, weil er sich mir in großer Seelenqual anvertraut hat! Ich gebe Ihnen ja mein Ehrenwort – der Herr ist Zeuge –, dass ich nie, nie verrate, was ich weiß. Bitte, verzeihen Sie und seien Sie ihm so gut wie früher. Er liebt und achtet Sie. Es ist ihm hier in aller Erniedrigung doch wohler als daheim in der Familie, die ihn nie verstehen würde.“

„Hör auf“, wehrte der Müller, indem er die Hand ausstreckte, „du kennst Ondrej nicht. Heute, da er sich verraten hat, fühlt er seine Erniedrigung schon. Oder meinst du wirklich, er könnte zwischen uns wie früher leben? Glaubst du, dass er durch dein Gesicht nicht immer an den ehemaligen Offizier, dessen Uniform und Säbel im Schrank hängen, und an den Ingenieur, dessen Diplom im Arbeitszimmer seines Vaters aufgehoben ist, erinnert werden wird? Seine bisherige Erleichterung, die Arbeit, ist ihm von heute an in deiner Gegenwart eine Erniedrigung.“

Anna errötete und erblasste. „Das gebe ich zu, Herr. Nicht nur ihm, auch Ihnen wäre mein Anblick von jetzt ab peinlich. Doch das wird aufhören. Sie haben zwei Verbannte beherbergt und ihnen eine Wohltat erwiesen. Da die Verhältnisse es aber mit sich bringen, dass beide gemeinsam unter Ihrem Dach nicht mehr leben können, so muss der eine weichen. Bitte, verzeihen Sie Ondrej und schreiben Sie seinem Vater kein Wort. Nach den Feiertagen verlasse ich Ihr Haus und befreie Sie von jeder unangenehmen Erinnerung. Es wäre Undank gegen all das Gute, das ich durch Sie genossen habe, wenn ich Ihre schöne Freundschaft vernichten und Sie trennen wollte!“

„Und wohin willst du, Anna? Nach Hause?“ Der Müller blickte das Mädchen rasch an. In ihren Augen glänzten Tränen.

„Nach Hause? Sie wissen ja, Herr, die Welt ist weit, aber für mich gibt es keine Heimat darin. Heute weiß ich noch nicht, wohin ich gehen und was ich anfangen soll. Nicht wahr, Sie verzeihen Ondrej und werden seinem Vater nicht schreiben?“

Kozima stand auf und fing an, im Zimmer umherzugehen.

„An Christus als das Gotteslamm glauben Sie zwar nicht“, setzte Anna ihre Bitte fast angstvoll fort, „doch Sie haben selbst gesagt, dass heute der Todestag des besten Menschen sei, Er

ist Ihr Vorbild. Oh, seien Sie Ihm gleich im Verzeihen und Opfern!“

„Bitte nicht“, unterbrach er sie. „Ich habe Ondrej viel geopfert und bereue es auch nicht. Doch das Opfer, dich aus meinem Haus, aus unserem Tal, mitten aus der Arbeit, die du unter uns angefangen, in die weite Welt gehen zu lassen unter schlechte, hässliche Menschen, dich, mit deiner Jugend und Schönheit, ohne Schutz und ohne Heimat – dieses Opfer kann ich ihm nicht bringen. Nein, das werde ich nie tun. Du wärest imstande, dich zu opfern und würdest weggehen. So sollst du nun die ganze Wahrheit wissen. Es liegt mir sonst gar nichts am Urteil der Menschen. Aber der Gedanke, dass du mich für hartherzig und Christus unähnlich halten könntest, ist mir doch unerträglich. Du kannst schweigen; ich vertraue dir, dass du mich nicht verraten wirst. Sollte dir das aber zu schwer werden, dann bedenke, dass ich Ondrej wie meinen leiblichen Bruder geliebt habe und noch liebe, trotzdem aber geschwiegen und gewartet habe. Um seiner Rettung willen habe ich mir dieses Opfer auferlegt. Du hast gesagt, Ondrej leide schrecklich unter dem Gedanken, dass er der Mörder Eduard Zameks sei und dass das Gefängnis auf ihn warte. Ich kann bezeugen, dass dies alles ein Irrtum ist. Eduard lebt und hat schon längst seine ehemalige Braut geheiratet.“

„Herr Kozima, Sie wissen das und lassen ihn so leiden?“

„Still, Kind, lass mich erst alles sagen und dann richte! Ja, ich ließ ihn leiden, und falls er hierbleiben sollte, so würde ich das absichtlich noch länger tun. Nun, er ist nicht nur kein Mörder, sondern auch von jeder Anklage frei. Das Geld kann vieles ungeschehen machen. Es hat auch hier die Augen der Gerechtigkeit geblendet. Sobald Ondrejs Vater im Namen des Sohnes ein Bittgesuch um Quittierung einreichte, wurde er vom Sol-

datendienst frei und unternahm, wie man sich in ihren Kreisen erzählt, als Ingenieur Forschungsreisen. Sollte er einmal davon zurückkehren, dann erwartet ihn der beste Empfang, denn an seiner Ehre haftet kein Makel.“

„Ach, Herr, Sie scherzen nur! Aber bitte, tun Sie es nicht am Todestag des Herrn“, unterbrach ihn Anna traurig. „Es ist ja unmöglich, dass Sie diese gute Nachricht nur eine einzige Stunde wüsstem, ohne sie Ondrej mitzuteilen.“

„Anna, hast du mich je scherzen gesehen?“, sprach Kozi-
ma und blieb plötzlich vor dem Mädchen stehen. „Du musst wissen, dass ich einen jungen Mann zu mir nahm, der infolge einer Kopfwunde und damit verbundener Gehirn- und Nervenerschütterung das teuerste Gut des Menschen, die Sprache, verloren hatte und längere Zeit in großer Gefahr stand, den Verstand zu verlieren. Nur eine vollständige Veränderung der Verhältnisse und Lebensweise, verbunden mit anstrengender körperlicher Arbeit, konnten ihn vor diesem Verlust bewahren. Nun, ich habe dafür gesorgt, dass er dies alles haben konnte, und habe mit Freude gesehen, wie der verhätschelte, nervöse Junge immer stärker wurde, wie sich seine Muskeln stählten. Die Ärzte waren der Meinung, eine große Nerven- und Gemütserschütterung könnte ihm die Sprache wieder zurückgeben, ohne die sein künftiges Leben kaum denkbar ist. Aber erst müsste er mit seiner Gesundheit so weit fortgeschritten und erstarrt sein, dass ihm eine solch heftige Erregung nicht mehr schaden könnte. Ich nahm mir vor, so lange zu schweigen, bis ich sehe, dass er das Wiedersehen mit Eduard ertragen könnte. Ich war sicher, dass ihm dies auch seine Zunge lösen würde. Sein Wortbruch ärgerte mich deswegen so sehr, weil ich sah, dass er sich damit unnützen Kämpfen aussetzte, die ihn nur schwächten. Ich muss

ihn, bevor er schwach wird, zu seinem Vater senden. Sein Vater weiß alles und nimmt auch schwere Opfer auf sich. Nun, Anna, jetzt weißt du alles und siehst, dass ich nicht gescherzt habe. Wirst du mich noch der Hartherzigkeit beschuldigen?“

„Oh, verzeihen Sie! Ich habe in Unwissenheit geurteilt. Aber was Sie da sagen, ist zu schön! Ondrejs Stirn frei vom Kainszeichen! Seine Familie liebt und erwartet ihn! Der Herr wird ihm auch die Sprache wieder zurückgeben, so wie Er ihm die Gesundheit geschenkt hat, und Sie durften ihn als ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen retten. Fürchten Sie sich nicht davor, Ondrej hierzubehalten! Wir werden schon dafür sorgen, dass er nicht zu sehr gequält wird. Aber, was sage ich *wir*. Mein Heiland, der ihn so mächtig zu sich zieht, wird ihn begnadigen. Er schenkt ihm seinen Frieden und dann kommt die große, große Freude. Ondrej wird Sie sicherlich aufsuchen. Sagen Sie ihm, dass alles verziehen ist und dass Sie dem Vater nicht schreiben werden! Nicht wahr, Sie tun es?“ Anna nahm die Hände des Mannes in ihre Hände und sah ihm strahlend vor Freude und Glück ins Gesicht.

„Nun gut“, entgegnete er lächelnd. „Aber nur unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“

„Dass du nicht fortgehst und mich nicht verrätst.“

„O nein, der Herr wird mir die Kraft dazu geben. Fortgehen werde ich erst, wenn Er selbst mich rufen wird.“

„So ist es gut. Doch geh nun, damit Ondrej uns nicht zusammen sieht. Sein Blick würde uns in Verlegenheit bringen, denn wir sind schon Mitschuldige.“

Anna gehorchte. An der Tür wandte sie sich noch einmal um. „Ich darf doch über sein Unglück mit ihm reden? Sonst wird er meinen, dass ich ihn wie Kain verachte.“

„Tu, was du willst, ich vertraue dir.“

„Danke, Herr, und gute Nacht, falls wir uns nicht mehr sehen sollten. Wenn die Großmutter zurückkommt, mache ich bei zwei kranken Frauen einen Besuch und komme sicher spät nach Hause.“

„Dann gehe lieber gleich. Auf welchem Weg kehrst du zurück?“

„Durch die Bäche.“

„Dann kommen wir dir beide zum Kreuz entgegen oder ich sende wenigstens Ondrej. Grüß die Bekannten!“

„Danke schön! Gott segne Sie für alles!“ Das Mädchen verschwand.

Der Müller war ganz allein im Haus. Er ging im Hof umher, schaute nach dem Vieh und dem Geflügel, und als Frau Somora zurückkam, fand sie ihn in der Bibel lesend.

Anna konnte ihren Krankenbesuch gar nicht machen. Als sie sich Frau Zemans Hütte näherte, überraschte sie der Gesang mehrerer Stimmen. Schnell eilte sie zur Tür, öffnete sie und blieb an der Schwelle verwundert stehen.

Am Tisch saßen fünf Frauen mit geöffneten Gesangbüchern und sangen das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Außer der Hausfrau war die Bäuerin Horak aus dem oberen Dorf da, dann ihre ältere Schwiegertochter, deren Mutter, die Frau des Totengräbers, und die Frau des Hegers aus dem unteren Dorf. Nachdem Anna sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, trat sie hinzu und setzte sich zwischen die Singenden. Der Gesang war beendet und die Bäuerin Horak streckte die Hand nach ihr aus.

„Du hast ganz recht gehabt, Anitschka³⁸, der Mensch muss und kann es wissen, dass ihm die Sünden vergeben sind. Wir haben ja auch in diesem Lied gesungen, dass Jesus Christus unsere Schuld bezahlt hat. Ach, ich kann es euch gar nicht sagen, wie glücklich ich bin! Gott hat mir meine Sünden vergeben wie der Dorka Zeman hier oder dir, Anitschka. Ich stehe bei Ihm in Gnaden.“

„Gepriesen sei der Herr dafür von Ewigkeit zu Ewigkeit!“, jubelte das Mädchen.

„Aber Anna, du solltest uns auch sagen, wie wir zu diesem Glück kommen können“, fiel ihr die Schwiegertochter von Frau Horak, ein stattliche junge Frau, ins Wort. „Seitdem die Mutter anfing, über ihre Sünden zu trauern, war es uns allen, als ob plötzlich ein Stein auf unsere Herzen gefallen wäre oder als ob uns jemand die Augen geöffnet und uns unser Elend gezeigt hätte. Jetzt, da ich sie so freudig loben höre, sehe ich, dass die Last wirklich weg ist, und ich möchte auch meine Last loswerden.“

„Wirklich, Mädchen, wenn du helfen kannst, dann tu es!“, bestätigte ihre Mutter, die Totengräberin. „Neulich gab Ondrej meinem Alten eine kleine Schrift, und er las uns daraus vor, wie die Sintflut kam und wie nur die acht Leute in der Arche gerettet wurden und dass auch wir uns retten lassen müssen. Seitdem habe ich darüber nachgedacht. Heute komme ich zu meiner Verwandten und finde sie ganz verändert. Sie weint nicht mehr, sondern lobt fortwährend Gott. Da ist es mir gleich eingefallen, dass sie vielleicht die Arche gefunden hat und der Sintflut entronnen ist. Die Frau Nachbarin hier sagte mir, dass auch sie

³⁸ Kosenamen für Anna: Annchen.

Gott sucht. Obwohl sie die Schrift kennt, sieht sie ein, dass wir sehr weit von Gott weg sind.“

„Ach ja, mein Kind“, nickte die Frau des Hegers, ein freundlich dreinschauendes Mütterchen. „Ich habe es von Jugend auf gefühlt, dass mich und meinen Alten jemand gezogen und zu Gott gerufen hat. Aber da wir niemanden hingehen sahen, so fürchteten wir, allein den Weg zu gehen. Bis du endlich kamst. Ich sah gleich, dass du anders bist als die übrigen, kam darum so oft zu deiner Großmutter, damit ich dich sehen und hören konnte, wie du aus der Schrift von Gott redetest, gleichsam als würdest du Ihn sehen. Doch du warst aus einem anderen Dorf, besser erzogen, tatest den Leuten Gutes wie keine von uns. Da dachte ich, Gott hätte dich mit besonderer Liebe ausgestattet und es wäre uns nicht möglich, so zu leben. Aber da zeigte sich bei Dorka Zeman eine Veränderung. Sie nimmt es mir nicht übel, wenn ich sage, dass wir bei ihr an eine Umkehr am wenigsten geglaubt hätten. Es geschah aber doch. Nun, da dachten viele und denken es vielleicht heute noch, dass sie den Verstand verloren hätte. Doch ich wusste aus der Schrift, dass Jesus Christus kam, um das Verlorene zu suchen. Ja, ich wusste nur zu gut, dass ihr Verstand ganz gesund war. Sie hatte nur das getan, was wir, mein Alter und ich, immer tun wollten, aber nie taten; sie hatte zu Gott gefunden. Nun, so haben wir uns hier versammelt, ohne zu wissen, wie, und du hast gut daran getan, zu kommen.“

Ja, Annas Krankenbesuch unterblieb. Bis spät abends saß der kleine Kreis in der Waldhütte beim Wort Gottes, und Er, der da sagte: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen sind, da bin ich in ihrer Mitte“³⁹, erklärte ihnen die Schrift. „Die

³⁹ Matthäus 18,20.

mich früh suchen, werden mich finden⁴⁰, steht darin, und das erklärt den Umstand, dass die Frauen, als sie auseinandergingen, jede mit Andreas ausrufen konnte: „Wir haben den Heiland gefunden!“⁴¹

Die junge Frau Horak erfuhr, wo sie ihre Last hinlegen durfte: am Kreuz auf Golgatha. Ihre Mutter fand den Weg zur Arche der Wunden Christi, und die Hegerin berichtete ihrem Mann, wie sie zu Gott gefunden hatte, der sie von Jugend auf bis ins graue Alter zu sich gezogen hatte.

Es waren in Zarožie heute fünf Seelen, von denen es hieß: „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“⁴² Freilich waren es nur einfache, ungebildete Bauersfrauen. Die Welt hätte über sie die Nase gerümpft, aber im Himmel war große Freude.

Anna wusste nur von diesen fünf Seelen. Aber es war noch eine sechste Seele da, die dem Herrn viel Mühe gemacht hatte, bis Er sie von seiner vergebenden Liebe überzeugen konnte: Ondrej. Wie viel Tränen hatte er vergossen, bis er endlich mit dem Herzen wusste: „Ich glaube, Herr, dass Du auch für mich gestorben bist wie für den Schächer, der auch ein Mörder war. Ich glaube, dass Du mich reingewaschen hast. Tu mit mir, was Du willst! Lebend oder tot bin ich ewig Dein!“ Der junge Mann im Wald richtete sich auf, schloss seine Bibel und ging heim. Aber er war nicht mehr der, der hierhergekommen war. Es däm-

⁴⁰ Sprüche 8,17.

⁴¹ Vgl. Johannes 1,41.

⁴² Johannes 1,12.

merte bereits, als er in Kozimas Zimmer trat. Kozima hatte die Mühle vor kurzem verlassen, und da er Ondrej nicht schicken konnte, wie er versprochen hatte, war er Anna selbst entgegengegangen. Ondrej machte Licht, nahm Papier und Feder und fing an, Folgendes zu schreiben:

Mein teurer Wohltäter! Nimm vor allem innigsten Dank dafür, dass Du mir damals das Leben gerettet hast. Es hat erst heute seinen wahren Wert für mich, ja, heute, wo ich aus der Finsternis ins wunderbare Licht und vom Tod zum Leben übergegangen bin. Endlich habe ich die Wahrheit, habe Christus gefunden und Er hat mich gefunden. Ich glaube und fühle es, dass Er wirklich auferstanden ist, lebt und Sünden vergibt. Auch meine große Schuld hat Er vergeben. Ich kam zu Ihm, so wie ich war, ganz wie der Schächer am Kreuz, und wurde angenommen. Wohl bin und bleibe ich mein Leben lang der Mörder Eduard Zameks, doch diese Schuld ist vor Gott schon mit dem Tod Jesu von Nazareth auf Golgatha gesühnt. Anders ist es vor Menschen. Du nanntest mich einen Feigling. Es war keine Feigheit, dass ich Anna Somora meine Schuld eingestand, denn es hat mich ungemein viel gekostet. Und doch war ich ein Feigling, weil ich so lange zögerte, mich dem Arm der Gerechtigkeit zu übergeben. Der gute heilige Gott hat zwar auch dies zu meinem Heil benutzt. Wäre nicht diese Verzögerung gewesen, so hätte ich Anna Somora nicht kennengelernt und wäre durch sie nicht zu Christus geführt worden. Jetzt sind Gottes Absichten mit mir erreicht und ich werde gehen. Bitte, schreib meinem Vater nicht per Post, ich will den Brief selbst übergeben. Dann will ich mich dem Gericht stellen und mit

Freude die verdiente Strafe tragen. Sie wird sowieso zu klein sein für meine schwere Schuld.

O mein Gott, wie unergründlich ist Deine Liebe, wie groß Deine Gnade, da Du mir solche Schuld vergeben konntest! Jetzt lerne ich begreifen, warum mein teurer Stellvertreter so viel leiden musste. Er litt für solche Missetaten. Nur sein heiliges, reines, unschuldigtes Blut konnte sie tilgen. All meine Reue wäre umsonst. Es lässt sich nichts ungeschehen machen. Eduard Zamek kann ich nicht auferwecken. So will ich glauben, was die Schrift sagt: „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreicherlicher geworden“⁴³, ja, ich will glauben an die unverdiente Gnade Gottes.

Bitte, lass mich noch bis nach Ostern in Deinem Haus, wo ich so viele Wohltaten erfahren und auch das größte Gut erlangen durfte! Es wird mein erstes Ostern sein. Auferstehung! O dass ich stumm sein muss! Wie soll ich schweigen können, da mein Herz voll von Lob und Preis ist für Gott und für meinen gekreuzigten Heiland! Nun, ich lege meinen Mund in den Staub. Es ist verdiente Strafe.

Weiter kam der junge Mann nicht. Freude und Leid übermannen ihn. Er sank auf die Knie, und obwohl die Lippen stumm blieben, rief sein Herz zum ersten Mal: „Herr Jesus, da Du mir eine solche Gnade erwiesen hast, öffne meinen Mund, damit ich von dieser Deiner Gnade zeugen kann!“

⁴³ Römer 5,20.

Kapitel 8

Zwei Wochen waren seit Ostern vergangen. Die Natur zog ihr schönsten Kleid an. Zarožie sah aus wie ein Garten. Jeder Baum und Strauch war voller Blüten. Um Kozimas Mühle herum prangte alles im herrlichsten Blumenschmuck, und Vogelgesang erfüllte die Luft. In der Mühle aber war es, als wäre der Frühling in jedes Herz eingezogen. Kozima ging fast fröhlich umher, obwohl er auch jetzt nur wenig sprach. Doch von Zeit zu Zeit schien der Blick, mit dem er alle musterte, zu sagen, dass er entweder eine große Freude erwarte oder jemandem eine Freude bereiten wolle. „Der Meister ist jung geworden“, sagte die Großmutter zu den Frauen.

Niemand sah Ondrej mehr trauern, ja, die Lehrlinge meinten, das sei er gar nicht mehr selbst. In manchen Augenblicken glänzten seine Augen so sonderbar und den stummen Lippen sah man fast ein Loblied an. Sein Herz schien zu singen. Seit zwei Wochen war sein Wesen verändert, als hätte ihm jemand Kraft und Gesundheit eingeflößt; das blasse, schmale Gesicht rötete sich augenfällig. „Woher nimmt er nur die vielen Schriften zum Verteilen?“, fragten die Leute verwundert. Ja, er brachte sogar Bibeln und Neue Testamente in einige Häuser, wo man keine hatte, und sagte den Leuten, dass sie diese Schriften lesen sollten. Wäre er nicht ein solch tüchtiger Müller gewesen, so hätte man ihn wohl für übergeschnappt erklärt.

Es verbreitete sich etwas Ungewöhnliches, nie Dagewesenes im Dorf. Beim Totengräber fingen die Alten an, ihre erwachse-

nen Kinder zum Wort Gottes anzuhalten. Die Bäuerin Horak und ihre Schwiegertochter lobten vor jedem Menschen Gott; und die jüngere Schwiegertochter ärgerte sich darüber, weil auch der Vater und ihr Mann anfangen, beständig die Bibel zu lesen. Nur sie und der Schwager murrten gegen diese Neuerung gemeinsam.

Zu Ostern erkrankte die alte Frau Hegerin, und sonderbar, in dieser Krankheit erzählte sie so viel von der Liebe Gottes und ihren großen Sünden, dass alle Besucher darüber staunten. Sie war eine gute, ehrliche Frau, vertrug sich mit jedem. Von jung an hatte sie jeder gern gehabt und für fromm erklärt. Die Nachbarn verwunderten sich sehr, sie so viel von ihren Sünden reden zu hören. Ihr Mann saß dabei, las in der Bibel und wischte ab und zu die mit Tränen benetzte Brille. Er pflegte seine Frau sehr treu. Man sah, dass es ihm schwerfallen würde, sie zu verlieren. Sie lebten ja schon so viele Jahre in treuer Liebe zusammen. Oft hatte ihn seine Alte vom Bösen abgehalten. Darum glaubte er auch jetzt ihrem Zeugnis und bat Gott, ihn zu begnadigen, damit auch er dorthin kommen könne, wohin sie mit solcher Freude auf dem Weg war.

Anna Somora kam, um die Alte zu pflegen, und lehrte auch ihre Enkelinnen, wie sie die Großmutter pflegen sollten. Frau Zeman, die Bäuerin Horak und die Totengräberin kamen ebenfalls. Manchmal war das Zimmer voller Frauen. Später kamen aber auch Männer, und da die Kranke nichts anderes hören wollte, las man ihr aus der Heiligen Schrift vor. Die Männer wunderten sich darüber, dass sie so gern zuhörten. Sie brachten auch die Schriften mit, die Ondrej ihnen geschenkt hatte, und verglichen sie mit der Bibel. Es stimmte alles überein und so wurde viel darüber geredet.

Kehren wir aber zur Mühle zurück! Dort schien es, als wäre der Frühling in jedes Herz eingezogen. Man sah ihn der Großmutter an. Sie schalt nicht mehr über Annas Freundschaft mit Dorka Zeman. Stattdessen musste sie sich immer mehr wundern, dass die einst so verrufene Person jetzt derart Gott folgen konnte. Frau Zeman nahm zwei verlassene Waisen an. Als die Großmutter ihr Vorwürfe machte, weshalb sie sich diese unnütze Sorge auflade und wie sie die Kinder zu ernähren gedenke, da bekam sie eine Antwort, gegen die nichts einzuwenden war: „Hätte mir mein Mann Kinder hinterlassen, so müsste uns Gott alle versorgen; Er wird auch für die Waisen sorgen, Tantchen. Ich bin noch jung, bin gesund geworden, muss also etwas tun und für jemanden leben. Arbeit gibt es, Gott sei Dank, genug! Wenn ich sie nur bewältigen kann! Das ältere Mädchen ist schon sieben Jahre alt. Wenn es aus der Schule kommt, kann ich es ganz gut zu kleinen Arbeiten und zum Bedienen gebrauchen, brauche mir nicht mehr alles selbst vom Dorf zu holen und immer die Arbeit wegzulegen. Die Kleinere hält mich nicht viel auf. Sie spielt den ganzen Tag bei mir mit einem Stückchen Flicker. Ihre Wäsche kann ich leicht zusammen mit meiner waschen. Würde Arbeit und Sorge aber noch so groß sein, die Freude, diese Kinder zum Herrn Jesus führen zu dürfen und sie dadurch vor einem Schicksal wie dem meinen zu retten, wiegt alle Mühe reichlich auf.“

Frau Somora musste ihr recht geben. In ihrer Truhe befanden sich noch einige Kinderkleider. Die nahm sie heraus und gab sie Frau Zeman. Als die übrigen Frauen davon hörten, wollten sie auch nicht hinter ihr zurückstehen, und die kleinen Waisen waren bald für längere Zeit mit Kleidung versehen.

Auch Anna sah man den Frühling an. Ihre hellen, guten Augen strahlten noch heller. Sie lächelte jeden an und hatte für

jeden ein freundliches Wort. Großmutter meinte, sie sei wie die Sonne, die auch jeden erleuchte und erwärme.

Dennoch kamen Augenblicke, wo gerade Anna tiefbekümmert am Wehr stand. Ach, es war gar nicht so leicht, mit Ondrej unter einem Dach zu leben, von seinem Glück zu wissen und ihn bei der verkehrten Meinung zu lassen, er sei nur noch Kozimas wegen hier, weil der ihn gebeten hatte, ihn jetzt bei der vielen Arbeit nicht zu verlassen. Wie gern hätte ihm das Mädchen gesagt: „Lassen Sie sich nicht täuschen, Ondrej! Herr Kozima ist nicht so selbstüchtig, Sie nur seinetwegen hierzuhalten. Er hat etwas Großes mit Ihnen vor.“ Oder wenn er zu ihr von Gefängnis und Schande sprach, da war es schwer, nicht zu sagen: „Hab keine Angst, du bist frei!“ Sie wusste, wie leidvoll und traurig er sich die Zukunft vorstellte, und durfte ihn nicht vom Gegenteil überzeugen. Ach, besonders wenn er seine große Sünde erwähnte, was oft geschah, wenn er tief betrauerte, Eduard Zamek die Möglichkeit einer Versöhnung mit Gott für immer genommen zu haben, da musste sie beide Hände auf ihren Mund pressen, sonst hätte sie ausgerufen: „Es ist nicht wahr, Eduard lebt, du bist kein Kain, du kannst ihm noch ein Zeugnis ablegen und ihn zum Herrn rufen!“ Ja, diese Selbstverleugnung war schwer. Nur Kozimas Blick, der sie dann und wann streifte und ihr zu sagen schien: „Ich vertraue dir“, bestärkte sie darin, die Last des Schweigens von Tag zu Tag neu aufzunehmen.

Außerdem quälte Anna noch etwas anderes. In dem Maß, wie Ondrej Jesus anbetete, so dass manchmal seine Liebe zu Ihm auch sie beschämte, widersetzte sich Kozima gegen die Auferstehung Christi. Ach, Anna fielen immer nur die Worte ein: „Ist Christus nicht auferweckt, so ist euer Glaube nichtig;

ihr seid noch in euren Sünden.“⁴⁴ Nun, er glaubte ja, dass er kein Sünder war. Er bemühte sich um ein tadelloses Leben und es war wirklich nichts gegen seine Person einzuwenden.

Doch manchmal hatte sie Furcht vor ihm. Ja, sie fürchtete, er könnte ihr seine Überzeugung dennoch beibringen oder ihre biblische Überzeugung wankend machen. „Es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“⁴⁵, und: „Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes“⁴⁶, sagt die Schrift. Kozima hörte nicht auf die Bibel. Wenn er noch so edel wäre – er war nicht aus Gott. Alle, die seinen Reden zustimmten, gingen in der Irre. Niemand war da, mit dem Anna darüber hätte sprechen können. Keine von den bekehrten Frauen hätte sie verstanden. Niemand belehrte sie, aber sie hielt fest an der Schrift. „Sie werden alle von Gott gelehrt sein“⁴⁷, stand dort an einer Stelle.

Das Mädchen ahnte gar nicht, wie gefahrvoll ihre jetzige Lage war, viel schlimmer als daheim in der Verfolgung und bei allem Widerspruch. Kozimas Art und Weise schien gleichsam zu sagen: „Was du glaubst, ist gut für dich, aber meine Überzeugung ist auch gut, darum bleibe ich dabei.“

„Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“⁴⁸, hatte der Herr Jesus dem Nikodemus gesagt. Nikodemus war ja gewiss ein guter Mensch gewesen. – „Doch kann der gute, heilige Gott das opferwillige Leben Kozimas unbelohnt lassen und ihn, mit den schlimmsten Verbrechern verdammen, weil er nicht an Jesus als an den

44 1. Korinther 15,17.

45 Römer 3,21.22.

46 Johannes 8,47.

47 Johannes 6,45; Jesaja 54,23.

48 Johannes 3,3.

Sohn Gottes geglaubt hat?⁴⁹, rief eine Stimme in ihr mit leisem Zweifel. Nun, Jesus Christus sagt wieder: „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“⁴⁹ Nicht dass er erst verdammt würde; er *ist* schon gerichtet. Der heilige Gott wird seine guten Werke hier auf der Erde belohnen, aber für die Ewigkeit ist er schon gerichtet.

Das trieb Anna sehr ins Gebet! Tag und Nacht hörte sie nicht auf, für den edlen, aber von Gott entfernten Mann zu beten. Doch leider schien es vergeblich zu sein!

⁴⁹ Johannes 3,18.

Kapitel 9

Und wieder war ein Sonntagnachmittag. Am Wehr standen Meister und Geselle. Ondrej hatte ein Buch in der Hand und ging bald darauf in den Wald spazieren.

„Anna, du? Wohin?“

„Sie suche ich, Herr.“

„Mich?“ Kozimas Augen blickten forschend in Annas blaues Gesicht.

„Bitte, lesen Sie diesen Brief.“ Sie reichte ihm das Papier.

Er erkannte von weitem die Schriftzüge ihrer Mutter und runzelte die Stirn. In dem kurzen Brief stand ungefähr Folgendes:

„Annas Briefe werden immer ärger. Sie bessert sich ja gar nicht bei Euch, sondern wird eher schlimmer. Ihr schreibt aber so von ihr, als wäre sie wer weiß was für ein Engel. Was müssen die Leute, bei denen Ihr wohnt, nur von uns denken, warum wir sie so lange bei Euch lassen! Nach Hause darf sie zwar nicht kommen. Ich mag sie nicht dahaben, bin froh, dass ich Ruhe habe mit meinem Mann; aber wegen der Lästerzungen der Menschen habe ich für sie einen guten Dienst in Budapest gefunden. Im Sommer war von dort eine Frau hier, zwar eine Jüdin, aber reich. Die hatte durch jemanden von unserer Anna gehört. Jetzt ist sie wiedergekommen und hat Anna gleich angeworben. Zehn Kronen gibt sie ihr monatlich; der Schreiber hat bei uns nicht viel mehr. Anna soll sich gleich bereitmachen, sie kann von Euch geradeaus nach Budapest fahren. Wir schicken ihr auch das Reisegeld, das die Frau hiergelassen hat.“

Kozima las den Brief zu Ende, und fast schien es, als wollte er ihn zerknittern. Stattdessen blickte er das dastehende Mädchen still an.

„Herr, ich kam, um Ihnen zu sagen, dass ich gehen muss.“

„Und du willst gehen, Anna?“ Er trat näher.

„Ich habe keine Möglichkeit, zu bleiben. Wenn Großmutter krank wäre und ich sie pflegen müsste, dann hätte ich eine Ausrede. So aber gibt es keinen Grund zum Bleiben. Sie lieben mir ja ohnehin viel Zeit zum Dienst für den Herrn, besonders in den letzten Tagen. Bessern kann ich mich hier nicht, das ist nur zu wahr!“, meinte sie mit feinem Lächeln. „Darauf würde man umsonst warten. Nach Hause werde ich nicht so bald gehen dürfen; die Mutter befiehlt, ich muss gehorchen.“

„Wirst du denn gern zu der Jüdin gehen?“ Der Müller startete weit über die Berge.

„Sobald ich mich in den Gedanken eingelebt habe, diese liebe Scholle und all die guten Freunde hier verlassen zu müssen, wird mir der Heiland auch das geben, dass ich gern hingehe. Schließlich ist es mir einerlei, wo ich Ihm an den Menschen dienen darf, Christen oder Juden, das stört mich nicht. Ich bin bereit, dahin zu gehen, wohin Gott mich führt.“

„Was wird aber mit der Arbeit unter den Frauen?“

„Arbeit?“ Anna stutzte. „Ich weiß von keiner Arbeit.“

Er lächelte seltsam. „So! Wer hat die schlafenden Seelen geweckt? Wer lehrte sie Christus kennen?“

„Das tat Gott selbst. Wenn ich Ihm da etwas helfen konnte, so war mein Dienst nur klein. – Richtig“, meinte sie gedankenvoll, „ich hatte gedacht, ich könnte zu Frau Zeman ziehen. Sie würde sticken, ich wieder nähen. Zum Lebensunterhalt würde das schon reichen und dabei könnten wir auch die Waisen ver-

sorgen. Sehr schön habe ich es mir vorgestellt, nun aber ist es damit vorbei.“

Kozima wollte gerade etwas einwenden, als sich auf der Straße große Staubwolken erhoben. Man hörte Pferdegetrappel und das hier im Dorf seltene Rollen einer Kutsche. Der Müller blickte hin und fasste dann unwillkürlich Annas Hände.

„Wir bekommen Gäste!“, rief er und konnte die Aufregung nur mit Mühe bezwingen. „Von deiner Sache sprechen wir später noch. Schreib erst einmal nichts nach Hause. Wer weiß, ob wir dich nicht noch sehr nötig brauchen werden.“

Kozima eilte hinunter und bald darauf stand vor der Mühle eine vierrädrige Kutsche. Ein schlanker junger Herr sprang heraus und ein zweiter, schon ergrauter Herr folgte ihm.

Annas Herz stockte. Niemand sagte es ihr, doch sie wusste, dass Ondrejs Vater und der tief betrauerte Eduard Zamek gekommen waren. Im ersten Augenblick war das Mädchen völlig ratlos. Was sollte nun geschehen? Ondrej holen oder ihn aufhalten? Von diesem Wiedersehen hing ja so viel, so viel ab. Sie sah in ihrer Aufregung gar nicht, wie Kozima die Gäste begrüßte und sie durch einen Seitenweg in die Mühle führte. Als sie sich endlich besann, waren sie schon alle verschwunden; die Kutsche fuhr über die Brücke dem Hof zu.

Anna kannte Ondrejs Lieblingsstellen im Wald. Es fiel ihr nicht ein, zu fragen, ob Großmutter sie brauchte. Sie fühlte nur ein übermächtiges Verlangen, Ondrej aufzusuchen und mit ihm vor der freudigen und doch auch für ihn so schmerzlichen Überraschung des Wiedersehens noch einmal zu beten. Von diesem

Verlangen getrieben, blieb sie bald in der Waldlichtung stehen.

Hier saß Ondrej auf einem Felsblock und las. Ringsum war ein mit Veilchen bedeckter, duftiger Rasen. Die Sonne beschien ein reizendes Plätzchen. Wie stattlich nahm sich der junge Mann in seinem neuen Mülleranzug aus! Wenigstens brauchte der Vater ihn nicht in den groben Kleidern zu sehen. Anna fuhr zusammen. Sein Vater und Eduard sind da und er ahnt nichts davon! Gerade wollte sie noch überlegen, wie man ihn am unauffälligsten in die Mühle holen könnte, da schaute er vom Buch auf, sah sie, sprang auf und eilte ihr entgegen, voller Freude darüber, dass sie gekommen war.

„Ich habe Sie eigens aufgesucht, Ondrej“, sagte das Mädchen. „Könnten wir nicht jetzt zusammen beten und dem Herrn für alle seine Güte danken und uns erneut in seine Hände legen in der festen Zuversicht, dass seine Liebe ewig ist?“

Er bejahte zwar willig, doch ihre Worte berührten ihn seltsam.

Sie knieten nieder. Anna betete für beide, wie sie es seit Ostern schon mehrere Male getan hatte. Dann wandte sie ihre Schritte dem Haus zu und er folgte ihr unwillkürlich. Damit ihm aber ihre Aufregung nicht auffiel, zeigte sie den Brief von der Mutter und teilte ihm mit, dass sie bald fortgehen müsste. Aber fast hätte sie das bereut. Der Müller wollte nur den Brief zerknittern, Ondrej tat es wirklich. Er kam dem Mädchen vor, als hätte er Lust, energisch dagegen zu protestieren, aber er besann sich plötzlich und ließ den Kopf resigniert sinken.

„Wir müssen beide ins Gefängnis“, deutete er dann mit Zeichen, „Sie aus diesen herrlichen Wäldern in die engen, staubigen Straßen der Großstadt und ich, wo ich hingehöre. Ich danke Ihnen für das Gebet! Es hat mich daran erinnert, dass der Herr Je-

sus immer gut ist, auch wenn Er uns schwere Wege gehen lässt. Der Gedanke, dass Sie, für die ich am liebsten mein Leben opfern wollte, so ganz schutzlos dorthin gehen müssen, wäre mir sonst unerträglich. Doch ich lasse Sie ja in den Händen dessen, dem ich nie misstrauen darf.“

Plötzlich waren Schritte zu hören. Der junge Mann blieb stehen und schaute in die Richtung, in die auch Anna sah. Da, als hätte er plötzlich einen Schlag auf den Kopf bekommen, fing er an zu wanken und streckte seine beiden Hände einem blassen, sich kraftlos auf seinen Spazierstock lehrenden Herrn entgegen.

„Ondrej, schau, was für ein Besuch zu dir kommt!“, rief Kozima, den Anna erst jetzt bemerkte.

Schon schien es, als würde der junge Mann sich in die ausgebreiteten Arme des Vaters stürzen. Er tat zwei Schritte vorwärts. Da fiel sein Blick auf das Gebüsch – und ein unartikulierter Laut entrang sich seiner keuchenden Brust.

Das Gebüsch teilte sich, und hervortrat, wie einmal vor Jahren, als er sie zum letzten Mal gesehen hatte, noch eine Gestalt – dieselbe, die er damals wie einen unbarmherzig umgehauenen Baum niederfallen sah.

„Otmar, ich bin es wirklich! Kennst du mich denn nicht mehr?“, rief eine frische, doch von Erregung verschleierte Stimme. Im selben Augenblick wurde das Gesicht des jungen Mannes fast blau.

„Eduard!“ Ein Schrei kam über die stummen Lippen. Die Augen schlossen sich, der Kopf senkte sich, und wäre Kozima nicht in der Nähe gewesen, dann wäre der junge Mann zur Erde gefallen. So ließen ihn nun sein Wohltäter und der Vater langsam in das weiche Gras gleiten.

„Otmar, mein Sohn, schau mich an!“, weinte der Vater leidenschaftlich.

„O mein Freund, wach auf!“, rief auch der frühere Freund.

Anna stand abseits und blickte den leblos daliegenden blassen jungen Mann an und hätte einen Augenblick fast gewünscht, dass er nie mehr aufwachen möge.

Dann streiften ihre Augen Kozima und sein Gesichtsausdruck erschreckte sie. Mit größerer Verzweiflung hätte auch ein Kapitän seinem Schiff nicht nachschauen können, das durch seine eigene Schuld in die Tiefe des Meeres versank. Oh, wenn Ondrej jetzt stürbe, dann würde er, Kozima, die Hauptschuld daran tragen! Ach, nur das nicht!

Alle Schüchternheit war mit einem Mal plötzlich fort. Das Mädchen trat schnell zu Kozima und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Bitte, tragen Sie ihn in die Mühle, dort bringen wir ihn mit der Hilfe des Herrn Jesus ganz gewiss wieder zum Bewusstsein“, sagte sie mit fester Zuversicht.

Kozima griff nach ihrer Hand wie ein Ertrinkender nach einem Strohalm. Die beiden Fremden schauten zu ihr auf, aber keiner fragte, wer sie war und was sie wollte. Man gehorchte einfach ihren Worten. Gut, dass die Mühle so nahe war. Der Weg bis dahin dauerte ja ohnehin für alle eine Ewigkeit.

Kapitel 10

Bis zum Abend wusste jeder in Zarožie, dass Ondrej einen Besuch von zwei Herren bekommen hatte. Der eine war sein Vater, der andere ein Freund. Dieser Besuch hatte ihn derart erschüttert, dass er in Ohnmacht gefallen war. Der Freund nahm gleich seinen eigenen Wagen und fuhr zum Arzt. Zum Glück begegnete er dem Arzt bereits auf der Straße. Als sie in der Mühle ankamen, lag Ondrej noch immer regungslos dort. Er lebte zwar, atmete auch, tat aber die Augen nicht auf. Fast war es, als verlöschte langsam ein Licht. Das erzählte man sich im Dorf.

Das Übrige – wie Ondrejs Vater verzweifelte, mit welchen Vorwürfen er Kozima in seinem Schmerz überschüttete, wie blass und kalt dieser dabeistand –, das wusste nur Anna. Sie litt mit allen: mit Kozima über seine zerstörten Hoffnungen und Pläne, mit dem Vater, dessen Klagen ihr Herz zerrissen.

„Otmar, Otmar, mein Sohn, mein einziger Sohn! Oh, verzeihe deinem unglücklichen Vater! Ach, dass ich dazu eingewilligt habe, dich so zu behandeln! – Der unsinnige Plan schien mir gut. Ich ließ dich hier leiblich und geistig darben, und all das nur, dass du mir jetzt vor den Augen stirbst. Du hast zwar gesprochen, ja, das hast du, aber um welchen Preis! Was werde ich nur tun, wenn du stirbst!“

„Er muss ja nicht sterben, Herr“, wagte Anna einzuwenden.

Doch der gequälte Mann fuhr sie in seinem Schmerz rau an: „Wer wird ihn mir auferwecken?“

„Gott, Jesus Christus, an den er jetzt glaubt.“

Der Mann wurde stiller.

„Ich bete, Herr, und glaube, dass Er Ihren Sohn retten wird. Wenn Sie Ihn beide darum bitten, so würde Er es bestimmt tun.“

„Ach, beten Sie, beten Sie!“, flehte Ondrejs Vater.

In großer Trübsal, wenn alle menschliche Hilfe versagt, da fühlen die Menschen immer, dass noch ein Höherer da ist, der helfen kann. Weil sie Ihn aber sonst vergessen, wissen sie dann nicht, wie sie sich Ihm nähern sollen. Es fehlt ihnen das Vertrauen dazu. Wie wohl tut ihnen dann die Gegenwart eines Menschen, der freien Zutritt zu Ihm hat! Als Anna mit vollem Herzen laut um Ondrejs Leben bat, da war es seinem Vater, der noch nie ein kindliches Gebet gehört hatte, als flößte jemand neue Hoffnung in sein Herz.

Was empfand Kozima? Er kniete nicht und betete nicht. Wen sollte er denn anrufen? Den großen Dulder, der für seine Lehre gestorben und begraben worden war? Anna rief die Hilfe des lebendigen, auferstandenen Jesus an. – Sonderbar, in dem erstarrten Herzen des Müllers lebte plötzlich die Sehnsucht wie ein Lichtfunke auf: O dass Er lebte, dass Anna recht hätte! Wenn dieses Gebet erhört wird, dann lebst Du, Christus!

Der Arzt kam. Unterwegs erfuhr er, um was es sich handelte. Er hörte Kozimas kalter Aufklärung ruhig zu und sprach ihn dann vor Ondrejs Vater frei. „Herr Hora, Sie beschuldigen Herrn Kozima zu Unrecht. Der Ausspruch meines Kollegen in Z. war richtig. Es hat sich ja gezeigt, dass Ihr Sohn die Spra-

che wiedererlangt hat. Dass die große Nervenerschütterung schädlich gewirkt hat, ist wohl wahr, doch damit musste man rechnen. Bei einer schweren Operation muss man auch immer auf Leben oder Tod vorbereitet sein.“ Dann untersuchte er den Kranken. „Die Erschütterung ist groß, doch er ist jung und gesund. Wenn sich die Nerven beruhigt haben, wenn er aufwacht und spricht, ist die Möglichkeit der Rettung nicht ausgeschlossen. Aber meine Herren, Sie müssen sich entfernen, besonders Herrn Zamek darf er nicht sehen. Das würde ihn sicher töten.“

„Ich lasse aber meinen Sohn nicht hier!“, rief der Vater. „Bitte, Herr Doktor, helfen Sie mir, ihn nach Hause zu transportieren!“

„Ach, daran ist überhaupt nicht zu denken, Herr Hora. Ihr Sohn darf auf keinen Fall aus den jetzigen Verhältnissen heraus. Wenn Rettung möglich sein soll, kann sie nur hier geschehen. Herr Zamek wird mit mir Medikamente holen. Bei dem Kranken darf nur einer bleiben – aber wer?“

„Ich“, meldete sich Anna. „Bitte, überlassen Sie mir den Kranken, ich mache alles ganz so, wie Sie mir angeben.“

Der Arzt blickte in ihr zartes Gesicht und bekam den Eindruck, dass sie den unglücklichen jungen Mann keineswegs aufregen würde, falls er aus seiner Ohnmacht aufwachte. Er gab ihr genaue Anordnungen, was mit dem Patienten zu machen sei. Man solle ihm fortwährend Umschläge auf Stirn und Herz legen und ihm stündlich – wenn es nicht anders gehe, gewaltsam – stärkende Tropfen in seinen Mund einflößen.

Nachdem alle fortgegangen waren, blieb Anna mit ihrem stummen Freund allein.

Nach einer Weile kehrte der Arzt zurück. Er sprach sie an: „Bitte, Fräulein, wer sind Sie, das heißt, sind Sie mit den Horas verwandt oder mit Herrn Kozima?“

„Mit keinem, Herr Doktor. Meine Großmutter ist Haushälterin in der Mühle und ich bin bei ihr zu Besuch.“

„Ach so! Das ist gut. Ich kann Ihnen also die Wahrheit sagen: Es ist fast keine Hoffnung, dass dieser junge Mann am Leben bleibt; und auch wenn er am Leben bleiben sollte, sprechen oder denken wird er kaum je können, der Tod wäre für ihn eine Wohltat. Dennoch pflegen Sie ihn nur treu! Herrn Kozima wird das einmal eine Erleichterung sein, zu wissen, dass man alles getan hat, was möglich war. Morgen bringe ich noch zwei Kollegen mit. Es ist zwar unnütz, wird aber, wie gesagt, die Herren beruhigen. – Ich teile Ihnen dies mit, damit Sie in der allgemeinen Kopflosigkeit die Fassung bewahren.“

Arme Anna! Wer beschreibt ihr Leid? Sie saß am Krankenbett und wechselte die Umschläge auf der schönen Stirn, hinter der nie mehr ein Gedanke auftauchen sollte, und auf das laut klopfende Herz. Es schien, als wollte das Herz das Gefängnis des Leibes durchbrechen, um damit der Seele einen freien Flug zum Himmel, zu Gott, zu ermöglichen. Das junge Mädchen stellte sich den Schmerz des Vaters und Kozimas kalte Verzweiflung vor. „O Herr, Herr, warum hast Du es zugelassen?“, seufzte sie. „Warum hast Du Kozimas Vorhaben nicht gelingen lassen? Sein Beweggrund war so edel und gut. Er hat so viel geopfert und wird doch jetzt beschuldigt. Ja, er wird sich sein ganzes Leben lang Vorwürfe machen müssen, dass er an diesem großen Unglück die Hauptschuld trägt.“

Unwillkürlich stand vor Annas innerem Auge die Freude, die man in den letzten Tagen auf dem Gesicht des Müllers gesehen

hatte. Er war fest überzeugt, dass sein Opfer mit Erfolg gekrönt würde. Sein damaliges Lächeln wird sicher nie mehr erscheinen – es erlischt mit dem Leben Ondrejs.

Anna wurde so angst und bange zumute, dass sie zum Fenster ging und es öffnete, um nicht vor Kummer ersticken zu müssen. Ihre tränenlosen Augen sahen zum Himmel auf und leise sagte sie: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher meine Hilfe kommen wird. Meine Hilfe kommt von dem HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird nicht zulassen, dass dein Fuß wanke; dein Hüter schlummert nicht. Siehe, der Hüter Israels schlummert noch schläft nicht. Der HERR behütet dich, der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand. Der HERR wird behüten deinen Ausgang und deinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit.“⁵⁰

Und dieser Gott, der HERR, sollte keine Macht haben, dieses Unglück zu verhüten? Anna richtete sich auf wie ein vom Sturm gebeugter Baum. Wer sagt, dass Er meine Bitte nicht erhört? Muss denn der Doktor recht haben? Wenn auch bei Menschen Rettung unmöglich ist – warum sollte Er nicht helfen, der Himmel und Erde und auch Ondrej erschaffen hat? Er gibt dem Menschen Gehör und Sprache, Er schenkt ihm den Verstand. Er wird es beweisen und wir werden Ihn noch loben und verherrlichen.

Anna kehrte zu dem Kranken zurück und tat alles, was nötig war. Dann aber, ohne recht zu wissen, was sie in ihrer hoffnungsvollen Erregung tat, fing sie an, diesen Psalm zu singen.

Als sie geendet hatte, wäre ihr das Herz fast stehengeblieben. Von den stummen Lippen des jungen Mannes ertönte ein leises, doch deutliches „Amen“. Welch ein herrliches Amen für ihr

⁵⁰ Psalm 121.

Gebet! Sowohl die Sprache als auch der Verstand des Kranken waren gerettet. Er verstand, was sie sang, und gab dazu seine Zustimmung. Seine Augen blieben zwar geschlossen, er atmete nur tief auf, dann aber schlief er allem Anschein nach ein. Anna hatte ihn durch ihren Gesang in den Schlaf gewiegt. Nun brachte ihr Herz dem Herrn ein kurzes Dankgebet dar, die Lippen hatten keine Worte. Dann ging sie leise hinaus.

Im Nebenzimmer war niemand, in der Küche hantierte die verweinte Großmutter. Auf Annas Frage, wo die Herren seien, wies sie zur Mahlstube. Und richtig, hier standen sie beide und sprachen über Dinge, die sie gar nicht interessierten. Als sie eintrat, wandten sich beide ab und erblassten. Kozima lehnte sich an den Mehlkasten.

„Die Herren könnten vielleicht zu Ondrej hineingehen, er ist eingeschlafen“, berichtete das junge Mädchen mit vor Aufregung zitternder Stimme. „Gott hat mein Gebet erhört. Ich sang einen Psalm und als ich endete, sagte Ondrej: Amen. Kommen Sie, Herr Hora!“, wandte sie sich an den Vater. „Kommen Sie, um Gott für seine große Gnade zu danken! Ihrem Sohn ist die Sprache wiedergegeben, und sein Verstand ist nicht gestört, obwohl der Doktor Befürchtungen hegte. Sollte noch eine große Gefahr da sein – ich glaube an einen lebendigen Christus, Er kann helfen.“

Man ließ sie ausreden. Die beiden waren vor Erstaunen ganz starr. Doch nach einer Weile konnten sie schon mit eigenen Augen sehen, dass Ondrej wirklich schlief und dass in seinem Befinden eine Besserung eingetreten war.

Herr Hora sank am Bett auf die Knie und drückte Annas Hände derart, dass sie es lange spürte. „Ich kann nicht beten, ich kann Gott nicht danken. Danken und beten Sie! Oh, beten Sie weiter, dass mir der gute Gott meinen Sohn leben lässt!“

Doch Anna traute ihren Ohren kaum; es kam ihr nun vor, als ob auch von den Lippen Kozimas nie gehörte Worte erklangen: „Ja, Anna, danke und bete!“

Kapitel 11

Der Müller hatte nicht geahnt, welche Wahrheit er Anna mit den Worten sagte: „Vielleicht werden wir dich noch sehr brauchen können.“ Und wie sehr brauchten sie Anna!

Längst war der Jüdin ihr Reisegeld zurückgeschickt. Kozi-
ma schrieb selbst ihren Eltern, warum man Anna dabehalte und
dass es nicht ohne Vergütung geschehen werde.

„Von der Pflege des Mädchens hängt das Leben des Patienten ab“, sagte der Arzt mehrere Male. „Wir haben an ihr einen wahren Schatz.“

Zwei Wochen vergingen, bis Herr Hora endlich zu seinem Sohn gelassen werden konnte. Wäre nicht Annas Vorbereitung gewesen, wer weiß, wie es auch da noch abgelaufen wäre! Alle waren froh, als sie merkten, dass Ondrej den schrecklichen Augenblick im Wald ganz vergessen hatte. Er schenkte den Worten des Doktors Glauben, der sagte, dass ihm die Sprache in der Krankheit zurückgekehrt sei. Woher die Krankheit gekommen war, danach fragte er nicht. Er wusste ja gar nicht, wie er Gott für die große Gnade, dass er wieder sprechen konnte, danken sollte. Der Vater sagte ihm, er sei an sein Krankenlager telegraphisch gerufen worden. Ondrej glaubte auch dieses, doch nähere Erklärungen verlangte er nur darum nicht, weil Anna sagte: „Ich werde Ihnen schon alles erzählen, wenn Sie gesund sind. Jetzt, da Sie schon sprechen können, wollen wir vor allem von den großen göttlichen Dingen reden.“

Herr Hora hätte seinen Sohn seltsam angeschaut, wenn er gesund mit solchem Zeugnis nach Hause gekommen wäre. Wie

gern hörte er ihn jetzt an, wenn er nur lebte und durch die Sprache der menschlichen Gesellschaft wieder zurückgegeben war!

So kam wieder ein Sonntagnachmittag. Es war der vierte Sonntag seit dem für alle so schrecklichen Ereignis. Wieder saß Ondrej mit Anna im Wald, in einer wunderschönen Umgebung. Der junge Mann war noch blass und schwach; er stützte den Kopf in beide Hände, als ihm das Mädchen vorlas.

Plötzlich unterbrach er sie: „Bitte, Anna, ich kann Ihnen mit den Gedanken nicht folgen. Es steht etwas Schreckliches vor mir, an das ich mich erinnern sollte, aber ich kann nicht. Sie haben mir versprochen, alles zu sagen, wenn ich gesund werde; das bin ich nun. Anna, befreien Sie mich von diesem schweren Druck!“

Das junge Mädchen wurde blass. „Zuvor wollen wir aber beten“, meinte sie ruhig, und sie beteten. Es ist leicht begreiflich, dass sie in ihrem Gebet Worte gebrauchte, die an das Gebet beim Felsblock vor vier Wochen erinnerten.

Als sie geendet hatte, kniete Ondrej noch eine Weile, dann sprang er auf einmal auf. „Anna, ich weiß alles!“, rief er und streckte die Hände wie gegen eine Vision aus. „Wir gingen zusammen aus dem Wald. Da kam uns der Vater mit Kozima entgegen. Ich wandte mich ab und zwischen den Bäumen kam er hervor, Eduard. Ich schrie auf – und dann wurde es Nacht um mich. O Anna, Anna, ist es wahr? War es nur ein Geist oder war er es wirklich?“

„Beruhigen Sie sich, Ondrej, ich habe Ihnen versprochen, alles zu sagen. Doch setzen wir uns!“

Er gehorchte und das Mädchen erzählte nun alles, was sein Vater ihr mitgeteilt hatte, wie lange Eduard zwischen Tod und Leben geschwebt hatte, wie er dann gesund wurde und seine frühere Braut heiratete. Doch sie erzählte auch das, was Kozima ihr gesagt hatte, warum man ihn so lange in Unwissenheit ließ. Man hatte nämlich gehofft, ihm die Sprache durch eine große Nervenerschütterung zurückzugeben. Der gefürchtete Augenblick war glücklich verlaufen.

„Was für eine unverdiente Liebe von Gott und Menschen!“, rief der junge Mann endlich. „Zwei haben sich für mich geopfert, mein Heiland und Kozima. Kozima hat mein Leben gerettet, mir zur Gesundheit verholfen und mich in einen denkenden und für das Wohl der Menschheit leben wollenden Menschen verwandelt und Christus hat mir das ewige Leben geschenkt. Ich kann es keinem lohnen. Wie dankbar bin ich Kozima, dass er mich in dem Wahn ließ, ich sei Eduards Mörder! Wäre dies nicht geschehen, ich hätte mich für einen Märtyrer gehalten, meine Sünden nicht erkannt und das Heil nicht gesucht. Nein, ich habe wirklich nichts, um das zu belohnen – ja, ich kann nicht einmal Jesus, den Menschen, und besonders Ihnen, Anna, genug danken. Trauern Sie nie mehr über Ihre Verbannung hier! Sie ist das Mittel Gottes geworden, einen Menschen zu retten, der sonst sicher zugrunde gegangen wäre. Dies Bewusstsein möge Ihnen alle Bitterkeit des weiteren Lebens versüßen!“

Kapitel 12

Nimm dem Uhrwerk nur ein kleines Rädchen und es bleibt entweder ganz stehen oder es geht nicht mehr richtig. Nimm ebenso der Familie ein liebes Glied und auch wenn der Strom des Lebens seinen Lauf ruhig weiter verfolgt, so fühlt man doch, dass eins fehlt.

In Kozimas Mühle, wo man sich nach dem lieben Gesicht des stummen Gesellen umsonst umschaute, war es ebenso. Sein Platz beim Tisch blieb leer und jeder wusste, dass er ihn nie mehr einnehmen würde. Man hörte die leichten Schritte in der Mahlstube nicht mehr. Er würde nie zurückkehren. Überhaupt ging ja ein ganz anderer fort als der, den sie alle gekannt hatten. Der blasse, feingekleidete Herr erinnerte sehr wenig an den ehemaligen Gesellen Kozimas, an ihn, der allen Leuten hier Gutes tat, wo es nur ging. Bei seinem Abschied war das halbe Dorf anwesend.

Während seiner ersten Ansprache weinten nicht nur Frauen, sondern auch Männer. Was waren das für Worte! Ondrej bekannte seine schwere Schuld, bekannte, dass ihn nur die Gnade Gottes davor bewahrt hatte, ein Mörder zu werden. Er beschrieb die Qualen, die er in seiner Seele erlitten hatte, und auch die unbeschreibliche Liebe Gottes. Er verschwieg auch nicht, wie viel Kozima für ihn getan hatte, aber dass Jesus Christus doch noch mehr auf Golgatha für ihn getan hatte.

Dann verteilte er noch Bibeln und Neue Testamente. Die Lehrlinge bekamen seine Kleider und Schuhe, Großmutter Somora eine schöne Standuhr und Frau Zeman eine hübsche Summe Geld für ihre Waisen.

Als er dann in den Wagen stieg und sich zu seinem tiefbewegten Vater setzte, streckten sich viele schwielige Hände nach ihm aus. „Lebt wohl, lebt wohl, Ondrejko⁵¹!“ Man wusste schon, dass er einen anderen Namen hatte, aber der klang so fremdartig. Für Zarožie würde er wohl nur der stumme Ondrej bleiben. Kozima begleitete beide Herren; bis zur Bahnstation nahmen sie auch Anna mit.

„Kommt doch mit!“, hatte Ondrej ihnen zugerufen. „Lasst uns wenigstens noch ein paar Stunden zusammen sein! Ich weiß ja nicht, wie ich ohne euch leben soll. Es ist so herrlich, zu wissen, dass wir einmal ewig vereint leben werden.“

Das war gestern. Heute stand die Mühle still, denn der Meister war noch nicht daheim. Auf den Bergen lag Nebel, ein leichter, warmer Regen rieselte sanft herab und durch die Wälder schritten Kozima und Anna. Beide schwiegen, keiner störte den anderen.

Vor Annas Augen stand der unvergessliche Augenblick auf der Bahnstation. Sie sah, wie Ondrej Kozima umarmte und ihm noch einmal für alles dankte. Dann dankte ihm endlich auch Herr Hora und bat zugleich um Entschuldigung für das Unrecht, das er ihm einst angetan und das der Müller so christlich vergolten hatte. Herr Hora dankte auch ihr. Sie hätte nicht mehr daran gedacht, wenn er nicht etwas hinzugefügt hätte, was sie sehr erfreute: „Ich weiß, dass Sie für meinen Sohn beten werden, doch beten Sie auch für mich!“ Von Ondrej hatte sie sich nur mit einem stillen, festen Händedruck verabschie-

⁵¹ Verkleinerungsform von Ondrej.

det. Aber in seinem Blick lag ein Dank, den Worte nicht aussprechen konnten. „Grüßt mir Zarožie und die Mühle!“, rief er noch vom Zug aus, dann verschwand er vor ihren Augen, vielleicht für immer.

Ihre Lebenswege waren für immer getrennt, er würde nie mehr als Geselle nach Zarožie kommen. Doch was tut nun der, der sich seinetwegen in diese Waldeinöde vergraben hatte? Unwillkürlich blickte Anna ihren schweigsamen Begleiter an. Es tat ihr leid, dass er so einsam war. „Er hat niemanden“, hatte Ondrej einmal gesagt. Für wen wird er jetzt leben, nachdem der fortging, dem zu liebe er in den letzten Jahren gelebt hatte? Sie wusste schon, dass er nicht zum Dorfmüller geboren war. Herr Hora und Kozima hatten beide Dampfmühlen an der Donau, waren wahrscheinlich gleich gebildet. In ihrem Geburtsort waren sie ebenbürtig, nur hier trennte sie eine Schranke. War es richtig, dass Kozima hier blieb, wenn Ondrej zu seinem früheren Stand zurückkehrte?

Der Müller fühlte wohl den Blick des Mädchens, denn er wandte sich plötzlich um. „Wollen Sie etwas fragen, Anna?“ Seit der Ankunft der Gäste sagte er zu Anna immer „Sie“. Es klang ihr aber immer so fremd, auch jetzt.

„Ja, Herr“, entgegnete sie verlegen. „Ich dachte, ob Sie wohl in Zarožie bleiben werden, nachdem das Ziel, das Sie sich gesteckt hatten, erreicht ist?“

Er blieb stehen. „Du hast an mich gedacht?“, fragte er dann erstaunt.

„Ich denke schon eine Viertelstunde, dass Sie nicht in Zarožie bleiben sollten.“

„So, meinst du, ich sei auch ein verkappter Prinz wie Ondrej?“ Ein bitteres Lächeln flog um seine Lippen. „Du irrst. Ich bin immer ein Müller gewesen.“

„Herr Hora ist es auch“, wandte sie unsicher ein.

„Der Unterschied zwischen uns ließ sich merken. Aber du denkst, weil wir einmal Nachbarn waren, dass wir auch ebenbürtig sind?“

„Ja, Herr!“

„Auch da täuschst du dich. Hora hat eine vortreffliche Schulbildung genossen. Er ist ein Fabrikant und hält sich einen Müller. Mich ließ mein Vater nicht viel Schulstaub schlucken. Ich erwarb mir die Bildung lediglich auf der Wanderschaft in der Welt. Das, was man mir verweigert hatte, wollte ich mir selbst erarbeiten, und es gelang mir auch. Doch dann sah ich die Leere des Lebens ohne Selbstaufopferung im Dienst für Christus und fand Gelegenheit zu einem solchen Leben. Du fragst, ob ich in Zarožie bleiben will. Wo sollte ich denn sonst hin? Weil Ondrej fortging, ist das Ziel bei weitem noch nicht errungen. Solange noch ein Mensch meine Hilfe braucht, ist für mich Arbeit genug. Wenn ich in die früheren Lebensverhältnisse zurückkehren wollte, so müsste ich dort all mein Geld bald verbrauchen. Hier kann ich im Kleinen viel länger Gutes tun. Bis zum Tod reicht es aus und weiter braucht man nicht zu sorgen. Doch lassen wir das; ich muss dir etwas sagen, Anna. In deiner Sorge um Ondrej hast du ganz vergessen, dass in der Mühle zwei Kranke waren. Einer wurde gesund und der andere muss sterben, wenn nicht bald Hilfe kommt.“

Kozima lehnte sich an einen Baum, kreuzte die Arme und sein Gesicht wurde traurig.

„Was fehlt Ihnen, Herr Kozima?“, fragte Anna und erfasste in großem Mitgefühl seine beiden Hände.

„Was mir fehlt? O Kind, ich habe in den letzten Tagen erkannt, dass meine Überzeugung ein Irrlicht ist, das mich und alle, die mir gefolgt sind, in den Sumpf führen will. Ja, du hattest

recht: „Wenn aber Christus nicht auferweckt ist, so ist euer Glaube nichtig; ihr seid noch in euren Sünden.“⁵² Für Stunden, wie wir sie an Ondrejs Krankenlager verlebt haben, reicht ein toter Christus nicht aus.“

„Aber Er ist wahrhaftig auferstanden!“, rief das Mädchen jubelnd. „Nicht wahr, Sie glauben und fühlen es, dass mein Heiland lebt?“

„Das glaube ich, Kind, und ich wünsche mir jetzt nur, dass Er auch mein Heiland wird. Die Seelenqualen, die ich erlitten habe, bis mein Herz der Heiligen Schrift recht gab, kennt Gott allein. Da ich selbst geirrt habe, so habe ich auch andere verführt. Wärest du nicht dagewesen, so hätte meine falsche Lehre, die nicht einmal bis zum Tod hinreicht und jenseits des Todes gar keine Hoffnung hat, ganz Zarožie angesteckt. Ondrejs Zeugnis hat gestern alle meine Lehren im Dorf zerschlagen. Würden es doch nur alle annehmen, bevor es zu spät wird wie bei mir! Dies wollte ich dir sagen und nun lass uns heimgehen.“

„O Herr, wenn Sie nur glauben wollten, dass Jesus lebt!“

„Das glaube ich ja, Kind, ich weiß auch schon, dass ich ein großer Sünder bin und dass Er der einzige Heiland ist, der da starb, nicht für seine Lehre, sondern für die Sünde der Welt. Aber für mich ist noch vieles unklar. Ich habe zu lange in die Nacht des Unglaubens geschaut. Es wird lange dauern, bis die Sonne aufgeht. Ondrej hatte schon Licht, er ist fortgegangen. Jetzt wirst auch du gehen, und ich bleibe allein ohne jemanden, der mir hilft, ins Licht der Wahrheit durchzudringen.“

„O Herr, ich verlasse Sie nicht!“ Anna erfasste erneut Kozimas Hände. „Schicken Sie mich nicht weg, wenn ich Ihnen

52 1. Korinther 15,17.

helfen kann! Sie müssten in der Einsamkeit leiden und ich in Gedanken an Sie, wohin ich mich auch wenden würde.“

„Anna, du kannst ja doch nicht immer hierbleiben. Wie schwer es mir auch fällt, so muss ich dich doch gehen lassen, und zwar je eher, desto besser, denn es ist nur ein einziger Ausweg da.“

„Und der wäre?“

„Dass du meine Frau wirst. Aber du bist kaum zwanzig Jahre alt, ich vierzig. Du bist wie eine aufblühende Knospe, und ich fange an, grau zu werden. Zwar weiß ich, dass es dir bei mir nicht schlechtgehen würde, denn wir verstehen uns sehr gut. Trotzdem würde dein Herz verwelken und absterben, noch bevor es geliebt hätte. An der Seite eines alternden Mannes ist das Leben einer jungen Frau ohne Liebesglück so kalt und traurig.“

Wenn neben dem Mädchen plötzlich der Blitz eingeschlagen hätte, so hätte sie das nicht mehr erschreckt als diese Worte. Kozima erwartete keine Antwort. Still und wortlos schritten sie auf die Mühle zu. Erst oben beim Wehr hielten sie an und blickten einander plötzlich an. In Annas Augen glänzten Tränen.

„Nun, was ist, Anna: Wenn du so vielen ein Licht sein könntest, willst du es mir nicht sein? Könntest du nicht meine Verbannung teilen und mir helfen, für Christus zu leben, nicht mehr für einen toten, sondern für einen lebendigen Christus? Kannst du mir die Hand reichen? Ich kann dich nicht in die kalte Welt hinausstoßen. Ondrej werden wir nur schwer entbehren können, dich könnten wir nie verschmerzen, wenigstens ich nicht. Kannst du hierbleiben?“

Er streckte ihr die Hand entgegen und ihre weiche, kleine Hand blieb darin vertrauensvoll und ohne Zittern liegen.

„Wenn Sie mich brauchen können, so bleibe ich gern.“

Im selben Augenblick fingen im Dorf die Glocken an zu läuten, die Sonne durchbrach die Wolken und beleuchtete beim Wasserfall zwei Menschen, die so zueinander passten wie eine Blüte zum Baum. Die Blüte wird den Baum mit ihrem Duft beglücken und der Baum wird sie beschützen. Aus vier Augen strahlten Kraft und Licht und bildeten zusammen ein vollkommenes Ganzes.

Aus dem Leben von Kristian Roy

Kristina Roy (eigentlich Kristína Royová) wurde am 18. August 1860 in Stará Turá als älteste Tochter des evangelischen Pfarrers August Roy geboren. Damals gehörte ihre Heimatstadt Stará Turá (deutsch Altturn, ungarisch Ótura) zu Ungarn, heute gehört sie zur West-Slowakei. Kristina hatte noch vier Geschwister, drei Schwestern und einen Bruder. Von früher Jugend an hatte sie ein besonderes Interesse an Literatur und liebte sie es, zu schreiben.

Im Alter von 28 Jahren begegnete sie zusammen mit ihrer Schwester Maria dem deutschen Russlandmissionar Dr. Baedeker, der sich zu der Zeit in Böhmen aufhielt. Dort lernten sie erstmals wiedergeborene Gläubige kennen. Beide Schwestern drangen zum lebendigen Glauben an Jesus Christus durch und legten die bisherigen äußeren Formen der bestehenden christlichen Traditionen ab. Von der Zeit an begann Kristina, ihr schriftstellerisches Talent dazu zu verwenden, den Menschen in Erzählform christliche Glaubensinhalte zu vermitteln. Man merkt in ihren Schriften immer wieder, wie sehr sie das slowakische Volk liebte und es mit dem Evangelium bekanntzumachen suchte.

Kristina Roy schrieb insgesamt 72 Bücher und Broschüren. Davon wurden 48 in insgesamt 24 Sprachen übersetzt. Einen Teil der Bücher übersetzte ihre Schwester Maria ins Deutsche, einige wenige Bücher schrieb Kristina auch selbst auf Deutsch. Einen ungewöhnlich großen Erfolg erlebte die Erzählung Ohne Gott in der Welt (erstmalig herausgegeben 1893), die in 21 Spra-

chen übersetzt und im Jahr 1929 sogar in Shanghai auf Chinesisch herausgegeben wurde. Nur wenige christliche Erzählungen haben weltweit eine solch weitreichende Verbreitung gefunden. Roys Stil ist schlicht und leicht verständlich, die christlichen Inhalte sind biblisch fundiert.

Kristina Roy war nicht nur schriftstellerisch tätig, sondern sie widmete ihre Kraft auch der aufbrechenden Erweckungsbewegung in der Slowakei. Gleich nachdem sie zum Glauben gekommen war, kümmerte sie sich zusammen mit ihrer Schwester Maria um Kinder. Sie hielten Kinderstunden, in denen sie die Kinder mit dem Evangelium bekanntmachten und ihnen selbst gedichtete Lieder beibrachten. Außerdem lag Kristina Roy das Elend der Alkoholiker und ihrer Familien besonders am Herzen. Durch ihre Initiative wurde 1897 in Stará Turá ein Blaukreuzverein gegründet (diese Arbeit wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Kommunisten verboten). Im Jahr 1912 entstanden durch ihren Einsatz in Stará Turá ein Kinderheim, ein kleines Krankenhaus sowie ein Diakonissenhaus und ein Altenheim. Trotz vielen Widerstandes gegen die Erweckung und die Verkündigung des Glaubens ließ sie sich nicht vom Dienst für den Herrn Jesus abhalten. Mit Hingabe diente sie Ihm bis zu ihrem letzten Atemzug. Sie starb am 27. Dezember 1936 in Stará Turá.

In Kristina Roys Heimatstadt Stará Turá kann man in einem kleinen Museum alle ihre Bücher besichtigen, sogar Manuskripte, die nie veröffentlicht wurden.

Im Folgenden eine Liste ihrer Bücher, die in deutscher Sprache erschienen sind. Viele Titel wurden über die Jahre immer wieder neu aufgelegt und sind teilweise heute noch erhältlich (hrsg. vom Francke-Verlag); andere sind nur noch antiquarisch erhältlich.

1. *Allein*
2. *Als das Leben begann*
3. *An fester Hand*
4. *Das weiße Wölkchen*
5. *Das wiedergefundene Paradies*
6. *Der Fischerjunge von Galiläa*
7. *Der kleine bucklige Mitja*
8. *Der kleine Stefanko*
9. *Der Knecht*
10. *Die Königin von Saba*
11. *Die Landstreicher*
12. *Die Nachbarn*
13. *Die Schwärmer*
14. *Die Verlorenen*
15. *Die zweite Frau*
16. *Drei Kameraden*
17. *Ein kurzes Blumenleben*
18. *Ein Sonnenkind*
19. *Endlich daheim*
20. *Eine verlorene Seele*
21. *Gestillte Sehnsucht*
22. *Gesucht und gefunden. Drei Geschichten vom Heimkommen*
23. *Glück*
24. *Glückliche Menschen*
25. *Gott war mit ihm. Die Joseph-Geschichte nach 1. Mose 37-50*
26. *Gut versorgt!*
27. *Heimgefunden*
28. *Im Sonnenland*

29. *In der Verbannung*
30. *In letzter Stunde*
31. *Käthchen*
32. *Kein Raum*
33. *Lebendig begraben*
34. *Lots Frau*
35. *Mit dem Lichte in der Hand – Lebenserinnerungen, 2. Teil*
36. *Nicht einmal in der Nähe*
37. *Ohne Gott in der Welt*
38. *Peterchen*
39. *Saul von Tarsus*
40. *Um der Katze willen*
41. *Um hohen Preis*
42. *Vom unzufriedenen Zweiglein*
43. *Von der Kraft seiner Herrlichkeit*
44. *Wassertröpfchens Erdenwallfahrt*
45. *Wie die Nachtigall starb 6*
46. *Wie ich zum Licht fand – Lebenserinnerungen, 1. Teil*
47. *Wie Janko J. zu uns kam*
48. *Wie man reich wird*

Soweit möglich, möchten wir die Bücher, die nicht mehr aufgelegt werden, als PDF auf der Homepage www.wmuecher.wordpress.com zur Verfügung zu stellen.

Marienhede, 27. November 2014
Werner Mücher

